Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 81 (1936)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

81. Jahrgang No. 33
14. Aug. 1936

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen ● 6mal jährlich: Das Jugendbuch · Pestalozzianum · Zeichnen und Gestalten ● 4mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht · Heilpädagogik · Sonderfragen ● 2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Postfach Unterstrass, Zürich 15, Tel. 21.895 ● Annoncenverwaltung, Administration und Druck: A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich 4, Stauffacherqual 36-40, Postfach Hauptpost, Tel. 51.740

Erscheint jeden Freitag

Schüler-Unfall-Versicherungen

„WINTERTHUR"
Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft in Winterthur
Lebensversicherungs-Gesellschaft in Winterthur

Lebens-Versicherungen

In bitterster Armut, durch Hunger und Entbehrung geschwächt, hat Pestalozzi als einzige Rettung aus solcher Not die Erkenntnis errungen:

„Der Menschheit muss die erlösende Idee der Selbsthilfe und der Selbstversorgung gepredigt werden!"

Die Konsumgenossenschaft ist die Verwirklichung seiner Erkenntnis. Sie erzieht ihre Mitglieder zu Solidarität und Sparsamkeit und ermöglicht ihnen eine bessere und gesündere Lebenshaltung.

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK), BASEL

VSK USC

1029

Gratis

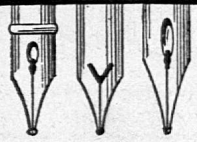
und unverbindlich senden wir Probenummer der

Illustrierten für Alle

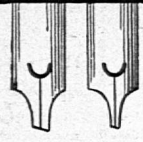
Spannender Lesestoff, interessante Bilder und Artikel, Humor, Mode und Sport. Bestens eingeführte Wochenschrift mit 8seitiger Romanbeilage. Die Wochenschrift kann mit aber auch ohne Versicherung abonniert werden.

AG. FACHSCHRIFTEN-VERLAG & BUCHDRUCKEREI, ZÜRICH

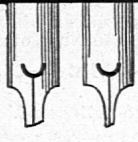
Brause-Federn für die neue Schweizer Schulschrift



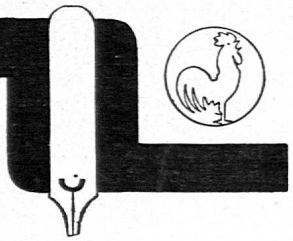
Für die Unterstufe
Kl. Ornamentfeder
Pfannenfeder 43
Cito Kugel 46 Cs



Für die Mittelstufe
Rustica-Breitfedern rechts geschrägt 37 und 647 grau



Für die Oberstufe
Rustica-Breitfedern links geschrägt 39 und 648 grau



Federmuster und Anleitung kostenlos durch: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Versammlungen

Lehrerverein Zürich.

— *Lehrergesangverein.* Samstag, 22. und 29. Aug., je 17 bis 19 Uhr, *Singsaal Grossmünster-Schulhaus.* Wegen Renovation des Singsaales Hohe Promenade finden diese ordentlichen Proben im Grossmünster-Schulhaus statt. Wir bitten alle Sängerinnen und Sänger, vollzählig und pünktlich zu diesen letzten Proben für «Trommelschläge» und «Wegelied» zu erscheinen!

— *Lehrerturnverein.* Montag, 17. Aug., 17.45 bis 19.20 Uhr, Sihlhölzli: Vorbereitungen für den Schweiz. Turnlehrertag in Spiez. Herzliche Einladung an alte und neue Kollegen.

— *Lehrerturnverein Limmattal.* Montag, 17. Aug., 17.15 Uhr, Turnhalle Altstetterstrasse: *Zwischenübung:* Faustball-Training.

— *Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung.* Freitag, 21. Aug., 17.30 Uhr, in der Ligusterturnhalle: Einführung in Handball und Schlagball bei günstiger Witterung, sonst Mädchenturnen. Wir laden Kolleginnen und Kollegen freundlich ein zu zahlreicher Beteiligung an unserem Schulturnen.

Affoltern a. A. *Lehrerturnverein.* Wiederbeginn der Uebungen: Dienstag, 25. Aug., 18 Uhr: Volkstümliche Uebungen (Laufen, Springen, Werfen), Spiel, anschliessend bei gutem Wetter Baden.

Baselland. Zeichenkurse: Mittwoch, 19. August, Oberstufe, Liestal; Freitag, 21. August, Mittelstufe, Liestal; Freitag, 28. August, Mittelstufe, Basel. Die Teilnehmer des Kurses Basel seien nachdrücklich aufmerksam gemacht auf die Verlegung ihres Kursnachmittags auf die zweite Woche nach den Sommerferien. *E. G.*

— *Lehrergesangverein.* Samstag, den 22. August, 14 Uhr, im «Engel» in Liestal: Gesangstunde. Vorbereitung des Herbstkonzertes. Vollzähliges Erscheinen.

Bülach. *Lehrerturnverein.* Freitag, 21. Aug., 17 Uhr, in Bülach: Schwimmen-Spiel im Schwimmbad Bülach.

Meilen. *Lehrerturnverein des Bezirks.* Dienstag, 18. Aug., 18 Uhr, in der Turnhalle an der Zürichstrasse in Küsnacht: Turnen und Spiel. Wir erwarten wieder alle zu regelmässigem Besuch.

Pfäffikon. *Lehrerturnverein.* Mittwoch, 19. Aug., 18.30 Uhr, in Pfäffikon: Volkstümliche Uebungen, Spiel. Verhandlungen.

Schweizerischer Turnlehrerverein. 29./30. August: Schweizerischer Turnlehrertag in Spiez. Schülervorführungen I. bis IV. Stufe, Schwimmen und Wasserspringen, Seefahrt, Abgeordnetenversammlung und *Vortrag v. Schulinspektor Kasser: «Gestaltung des Turnunterrichtes in den Berggegenden.»* Herzliche Einladung an Kolleginnen und Kollegen aller Stufen. Anmeldung: Organisitionskomitee Spiez.

Winterthur. *Lehrerturnverein.* Lehrer: Montag, 17. Aug., 18.15 Uhr, Kantonsschul-Turnhalle: Spiel. Vorbereitung für den Schweiz. Turnlehrertag in Spiez. Turnstand: Entgegennahme der Anmeldungen für Spiez (letzter Termin).

Das gute Inserat ebnet Ihnen den Weg zu gesteigertem Umsatz!

Bestempfohlene Schulen u. Institute für junge Leute
Ecoles et Instituts bien recommandés et de toute confiance

Schloss Kefikon (THURGAU)
LANDERZIEHUNGSHEIM FÜR SCHWEIZERKNABEN
Primar- und Sekundarschule
Schulbeginn 17. August
Spezielle Vorbereitungs-Gruppen für den Übertritt an Mittelschulen, Berufsschulen und praktische Lehre.
1140 A. Bach, Schulinsp., Tel. 6109

1026
vollaromatisch und weich

KÜSSNACHT A/RIGI
nächst Hohle Gasse. Schönster Ausflugsort.
Gegr. 1883 **Gasthof und Metzgerei zum Sternen** Gegr. 1883
empfiehlt sich für gute Küche und reelle Weine. Heimelige, grosse und kleine Säle für **Schulen,** Vereine, Hochzeiten. **Für Schulen Spezialpreise.**
Besitzer: Franz Sidler. Telephon 61.082 1011

Kindergärtnerinnen-Kurse
mit staatlicher Diplomprüfung.
Beginn: 20. Oktober und 20. April
1152 **Frauenschule Klosters**

Institut auf dem Rosenberg
Landerziehungsheim für **Knaben** **St. GALLEN**
Alle Schulstufen bis **Matura** u. **Handelsdiplom. Kantonales Maturitätsprivileg. Einziges** Institut mit **staatlichen Sprachkursen. Lehrerbesuche** willkommen. — Schulprogramm durch die **Direktion:**
711 **Dr. Lusser und Dr. Gademann.**

Stadt Neuenburg
Höhere Handelsschule
Anfang des Schuljahres: **15. Sept. 1936.**
Besondere Klassen für Mädchen u. fremdsprachige Schüler. Handelsabteilung mit Diplom und Maturitätszeugnis. Neusprachliche Abteilung. - Französische Spezialklasse. Vorbereitungskurs vom 15. April bis 15. Juli. Ferienkurse. Auskunft und Programme beim 1156
Direktor: **P.-H. Vuillème**

Geld Darlehen
1057
gewährt auch ohne Bürgschaft, von Fr. 400.— bis zu Fr. 2000.—, mit monatlichen Rückzahlungen, zu angemessenen Konditionen, die
KREDIT-BANK A.-G., ZÜRICH
Börsenstrasse 21
Rückporto beilegen. Vermittler verbeten

1136
Unterstützt die Inserenten!

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

14. AUGUST 1936 81. JAHRGANG Nr. 33

Inhalt: Das Lied vom Bruder — Kultur und Schulreform — Wochenbild: Gewitter — Wie ein Haus gebaut wird — Zum schweizerischen Schulwandbilderwerk: Dohlen — Aufsatz: Erziehung zum zuverlässigen Beobachten — 50 Jahre im Dienste der Volksschule — Kantonale Schulnachrichten: Baselstadt, Luzern, St. Gallen, Zürich — Schweizerische Turnlehrertagung in Spiez — Ausländisches Schulwesen: Frankreich — Totentafel: Heinrich Corrodi †, Traugott Siegrist † — SLV

Das Lied vom Bruder *)

Bruder, was trägst du dem Bruder Hass und Groll?
Jedes Leben ist der Schmerzen voll.
Jedes Leben weiss um Freud und Leid.
Fühlendes Herz schlägt unter jedem Kleid.

Tausend Brüder quälen Hunger und Not.
Schenk ihnen Trost und Mut und gesegnetes Brot!
Tausend Schwestern leben in Niedrigkeit.
Bist du, Schwester, sie zu lieben bereit?

Löhner und Bauer, Magd und Herr und Knecht
Sind nur Menschen vor dem ewigen Recht.
Nur des Herzens Gold und Edelgestein
Sondert Hoch und Tief, und Gross und Gemein.

Wann, wann kommt die Stunde der Brüderlichkeit?
Schwester, Bruder, seid ihr bereit, bereit?
Vater über den Sternen in Ewigkeit,
Lass uns schreiten in die grosse Zeit! Hans Rhyn

Kultur und Schulreform

Unsere Kultur bietet in vielen Beziehungen das Bild eines gewaltigen Aufstiegs. In den wissenschaftlichen Instituten wird unaufhörlich und mit bedeutenden Erfolgen gearbeitet. Die erschreckende Kindersterblichkeit früherer Zeiten hat aufgehört, unsere Wohnungen sind hygienischer, die durchschnittliche Lebensdauer nimmt zu. Technische Erfindungen machen das Leben bequemer und bieten durch Ueberwindung räumlicher Entfernungen die Möglichkeit, es inhaltsreicher zu machen. Die Künste sind nicht mehr nur wenigen zugänglich: unsere Augen sind offener für das Schöne, der Kitschgeschmack ist in engere Bezirke zurückgedrängt, die schaffenden Künstler dringen auf unversuchten Wegen vorwärts. Sozialwerke der verschiedensten Art nehmen den Kampf mit der Erbarmungslosigkeit eines blinden Schicksals auf, die Rechtsprechung sucht den Forderungen der Humanität zu genügen. — Es fehlt nicht an Rückschlägen: aber die scheinen den grossen Tendenzen unserer Kultur so sehr zu widerstreben, dass wir für sie wenig Zukunft und auch diese immer nur auf begrenztem Raume erwarten möchten.

Gleichwohl stehen wir in einer Kulturkrise. Der Aufstieg bezeichnet nur eine Seite des gegenwärtigen Lebens. Jene Rückschläge — wahre Ausbrüche der Barbarei — drängen zur Frage: wie haben sie geschehen können?! Beweisen sie nicht, dass jenes glänzende Bild des Kulturaufstiegs nur in unzulänglichem Masse von wesenhaftem Lebensgehalt bestimmt ist? Es entspricht nicht der eigentlichen Wirklichkeit unseres Lebens, sondern ist weithin nur Fassade; in Wirklichkeit sind wir sehr viel ärmer an Lebenswerten, als man meinen möchte, wenn man sich von jenen Erfreulichkeiten stark beeindrucken lässt. In ihnen versuchen wir wohl, unsere Wunschträume zu realisieren: aber die Realisationen selbst haben viel zu viel von der Natur der Träume an sich: sie sind in ein allzu luftiges Reich kühn hineingestellt — aber die rauhe Hand eines kulturell dürftigen Diktators kann sie, wenn sie ihm unerwünscht sind, umstürzen: unser wirkliches Leben ist nicht entschieden genug, sie als *Notwendigkeiten* seiner Existenzweise mit dem ganzen Einsatz seiner Kräfte zu verteidigen, es fehlt ihm die Selbstsicherheit, sich bedingungslos zu ihnen zu bekennen. Auch wo kein Diktator den Weg der Geschichte umzubiegen unternimmt, späht das Leben selbst nach andern, immer wieder ganz andern Möglichkeiten. Das Interesse für die primitiven Völker hat seit den Tagen Rousseaus in einem verräterischen Masse zugenommen: das Gefühl ist weitverbreitet, dass uns unsere Kultur nicht glücklicher und nicht besser gemacht hat. Wieder primitive Menschen werden, das können wir allerdings nicht: aber etwas können wir vielleicht von den Primitiven lernen, das uns fehlt und das unserem Leben not täte. Dieses Etwas ist die *Ganzheit* unseres Lebens. Schon *Pestalozzi* hat (in den «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts», 1797) von der gesellschaftlichen Verstümmelung der menschlichen Existenz gesprochen: «Ob der Mensch will oder ob er nicht will, er ist im Joch des gesellschaftlichen Lebens gezwungen, das Glied am Leib und die Kraft der Seele, auf die ihm sein Brot und sein Haarpuder im gesellschaftlichen Zustand angewiesen sind, vorzugsweise und zum Nachteil aller seiner übrigen Glieder und Kräfte zu gebrauchen», und im weiteren spricht er von «Duodezmenschlichkeit». Wenn wir sehen müssen, wie vor dem Zugriff der Diktatoren die schönsten Kulturtendenzen matt werden und unfähig, sich aus eigener Kraft zu behaupten, so ist es, weil sie nicht von ganzen Menschen getragen sind, sondern von einseitig entwickelten, und zwar überentwickelten Bruchstükken menschlichen Daseins. Es muss Aufgabe der *Schule* sein, für wesenhafte Festigkeit des Kulturlebens zu wirken — Menschen zu erziehen, denen ihre Kultur nicht bloss ein Rock ist, in den sie hineingeschlüpft sind und den sie zusamt dem Mantel wegzugeben bereit wären: Kultur ist etwas viel zu Ernstes, sie ist *Notwendigkeit* für den Menschen, und ein wesentlicher Mensch ist nur der, der sich in seinen Kulturformen um das *Notwendige* bemüht, indem er das Erbe der Kulturgemeinschaft, in die er hineingehört, und die Möglichkeiten, die ihm sein persönliches Lebensschicksal bietet, mit immer neuem Verantwortungsbewusstsein nutzt.

Jene schöne Fassade unserer Kultur — wer hat sie errichtet? Gelehrte, Künstler, Techniker, Kaufleute usw. Aber von den Gelehrten sind allzu viele weltfremd und ohne Zivilcourage, von den Künstlern all-

* Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags H. R. Sauerländer, Aarau, aus «*Weltverbundenheit*», Neue Gedichte von *Hans Rhyn* (1936, 80 S.), einer neuen Folge ernster Lyrik.

zu viele Bohémiens. Die meisten Techniker gehen in ihrer technischen Arbeit auf, die meisten Kaufleute in ihren Geschäftsinteressen. Wohl richten sie alle gelegentlich ihr Augenmerk auch auf Dinge, die ausserhalb ihrer Berufstätigkeit liegen: aber gerade dann erweist sich ihre rettungslose Einseitigkeit. Sie missverstehen — sie beurteilen unter unangemessenen Gesichtswinkeln, sie kritisieren ohne jedes Verständnis für die Eigenart der Aufgaben und ihre Schwierigkeiten. Diejenigen, von denen das alles nicht gilt, sind zu selten, als dass sie für den Bau und die Widerstandsfähigkeit unserer Kultur entscheiden könnten.

Im Beginn ihres Lebens sind die Menschen fast insgesamt ganze Existenzen und keine Bruchstücke. Aber schon die Erziehung im Elternhause — genauer: die Erziehungsfehler, die dort begangen werden — lähmt ihnen die eine und die andere Schwinge. Wenn sie zur Schule kommen, sind sie schon nicht mehr, was sie sein könnten und sollten. Immerhin pflegen sie noch viel unzerstörte und liebenswürdige Menschlichkeit mitzubringen. Aber die nun einsetzenden Jahre legen recht eigentlich den Grund zu der grossen Zerstückelung, die für die innere Schwäche unseres Kulturlebens entscheidet.

In diesem Kulturleben ist nicht nur die am weitesten ausgebreitete, sondern auch die für die Schulpädagogik wichtigste Tendenz der *Intellektualismus*, d. h. die einseitige Begründung des Lebens auf den Verstand. Es ist ja nur zu begreiflich, dass die Schule gerade für diese Einseitigkeit Entscheidendes leistet. Intellektualismus aber und menschliche Dürftigkeit sind nicht von einander zu trennen. Es ist allgemeines Menschenschicksal, dass die Verantwortung, die auf uns liegt, grösser ist, als dass wir mit ihr fertig werden könnten: das Leben ist voll von Problemen, die uns beanspruchen und die wir, zwar in veränderter Gestalt, doch ungelöst zurücklassen. Auch von der Verantwortung, die auf der Schule liegt, gilt das uneingeschränkt. Es gibt zwar Zeiten grosser Begeisterung, in denen man auf dem königlichen Wege zu sein überzeugt ist, und es soll nicht bestritten sein, dass es dann auch wirklich vorwärts geht; aber wenn das Neue, das begeisternd gewirkt hat, einigermassen Allgemeingut geworden ist, sieht man wieder deutlich, dass man sich mit jenem Fortschritt zwar die Höhe *jener Zeit* errungen hat, dass aber die neue Zeit wieder voll von Schwierigkeiten ist, und dass auch alte Schwierigkeiten unter ihnen nicht fehlen. Und zu diesen Schwierigkeiten, die im einzelnen ihre Erscheinungsform ändern, aber doch immer wieder da sind, gehört die Gefahr der intellektualistischen Verkümmerung des jungen Menschenkindes.

Diesem jungen Menschenkind wird viel mehr *Lernstoff* zur Aufnahme zugemutet, als den ihm erlebbaren Bedürfnissen entspricht. Und darum ist die Verantwortlichkeit, die auf der Schule liegt, grösser, als dass sie mit ruhigem Pflichtbewusstsein getragen werden könnte. Wir kennen sie sowohl als Verantwortlichkeit für die Persönlichkeit des Kindes, dem wir den Lernstoff nur in einem seiner Entwicklungsstufe entsprechenden Masse reichen möchten, damit wir es nicht schädigen — als auch als Verantwortlichkeit dafür, dass der Schüler nach Massgabe der grossen Ansprüche der Welt, in die er hineinwachsen soll, ausgestattet werde. Und nun sind die Ansprüche dieser Welt viel deutlicher, viel besser bekannt als die Persönlichkeit des Schülers —: was Wunder, dass sie genauer berücksichtigt werden!

Die Pädagogen haben immer wieder davon gesprochen, dass und wie die Interessen des Schülers angeregt werden müssen; wollte man warten, bis sich diese von selber regen, so bliebe der Schüler fast sicher ungenügend für den Lebenskampf ausgerüstet. Das Ergebnis ist in sehr vielen Fällen, dass der Schüler wohl in einzelnen Fächern und bei einzelnen ihm menschlich sympathischen Lehrern mit Interesse, in andern Fächern und bei andern Lehrern aber ohne Interesse, nur weil die Schule es von ihm fordert, lernt: er zwingt sich zum Lernen. So kommt in seine menschliche Existenz etwas Gezwungenes, er verliert die Einheitlichkeit, die *Ganzheit* seines persönlichen Wesens: allzu oft ist er beim Lernen nicht als Persönlichkeit beteiligt, sondern nur als Intellekt. Aber nur wenn dieser sehr leistungsfähig ist, so dass er die Ansprüche der Schule mühelos bewältigt, und wenn auch im übrigen die Erziehung unter günstigen Zeichen steht, wird die natürliche Liebenswürdigkeit bewahrt bleiben, die das vorschulpflichtige Kindesalter ausgezeichnet hat. Nur zu häufig aber wird der als Last empfundene Lernstoff zwar mit dem Bewusstsein, dass man an ihm nicht vorbeikommt, aber doch recht ungern aufgenommen. Selbst ein so hochbegabter Knabe, wie der später zum grossen Elektrophysiker gewordene *Michael Pupin* (1859—1935) erzählt in seiner (unter pädagogischem Gesichtspunkt sehr beachtenswerten Autobiographie: «Lesen, Schreiben und Rechnen erschienen mir als Marter, die der Lehrer, der nach meiner damaligen Meinung überhaupt nichts von der Welt wusste, eigens dazu erfunden hatte, um meine Freiheit möglichst einzuschränken, besonders dann, wenn ich eine wichtige Verabredung mit meinen Kameraden und Spielgefährten hatte.» [1]) Derartige Vorstellungsweisen, die wir nicht leichtherzig als lediglich kindisch unbeachtet lassen dürfen: denn jede sadistische Regung des Lehrers gibt ihnen etwas von Wahrheit —, weichen zwar bald der Ueberzeugung, dass das Leben keine Unwissenheit duldet; wir werden diese Ueberzeugung auch keinem Schulkind ersparen wollen (unter unseren gegenwärtigen Kulturbedingungen dürften wir es nicht); darum bleiben die intellektuellen Beanspruchungen doch im Widerspruch mit den eigenen Bedürfnissen des Wissensdurstes.

Allein, wenn auch ungern aufgenommen, so haben die Wissensinhalte durch das jahrelang fortgesetzte, sehr ernsthafte Mühen, das ihnen gewidmet werden musste, eine starke Wertbetonung erhalten: sie bleiben auch dem Schulentlassenen wichtig. Und eben darum gerät er in die Gefahrzone des Intellektualismus —: das, was er weiss, erscheint ihm nun wohl als die eigentliche, als die einzig gesicherte Basis, auf die er sein Leben zu gründen hat. Von der Fragwürdigkeit der einzelnen Wissensinhalte weiss er in den meisten Fällen wenig, von der des Wissens als solchem — klassisch formuliert in *Kants* berühmtem Wort «Ich musste das *Wissen* aufheben, um zum *Glauben* Platz zu bekommen» — ahnt er noch weniger. Dagegen scheint ihm jeder Blick in die (in der Tat recht ausgiebig intellektualisierte) Welt zu bestätigen, dass das Wissen die notwendige und tragfähige Grundlage seiner Lebensgestaltung zu sein hat.

[1]) Michael Pupin, Vom Hirten zum Erfinder (Leipzig, Felix Meiner 1929), S. 9/10.

Wozu hätte er sich auch sonst seit seinem 7. Lebensjahr mit der Erarbeitung von Wissensinhalten geplagt?! Das gesamte Gebiet seiner Wertungen gerät unter den höchsten Gesichtspunkt einer intellektuell bestimmten Stellung zur Wirklichkeit.

Die ganze geistige Existenz wird intellektualisiert. Was als sittliche Haltung erscheint, ist im Grunde Ergebnis kluger Berechnung, nicht guten Willens. Auf künstlerischem Gebiet haben gerade die letzten Jahrzehnte, in denen das Interesse an der Kunst mehr in die Breite gegangen ist als je vorher, die intellektualistische Wendung sehr deutlich gemacht. Einer der berühmtesten Architekten verkündet: «La maison est une machine à habiter.» Die Sachlichkeit des Ingenieurs, eines mit dem Intellekt konstruierenden Technikers wird ästhetisches Vorbild. Religiöse Bestrebungen werden geschätzt, so weit ihre Einwirkungen auf die Gestaltung der sozialen Zusammenhänge als wünschbar eingesehen werden können —, d. h. dem intellektualistisch Gerichteten sind sie nicht Zweck, sondern Mittel.

Jeder letzte Ernst ist damit vom Leben ferngehalten. Dafür aber bleibt dieses im Tiefsten unbefriedigt: die Menschen unserer Zeit sind in jeder unbeschäftigten Stunde auf der Flucht vor sich selbst, suchen in schalen Vergnügungen sich selbst zu vergessen. Der Wert des eigenen Lebens *kann* gar nicht mit der Eindringlichkeit erlebt werden, die sich dort einstellt, wo die unselige Aufspaltung der geistigen Existenz und ihre Beherrschung durch eine isolierte Funktion nicht zur Signatur des Menschen geworden ist — er kann nicht erlebt werden, wo dieser nur ein geistiges Fragment ist. Das Wertgefühl des eigenen Lebens ist sehr unbedeutend geworden, und das zumal bei den Intellektuellen.

Wenn Kant das Wissen aufheben wollte in etwas Grösserem, das er Glauben nannte, so darum, weil (nach seiner Ausdrucksweise) der Verstand uns nur mit Erscheinungen in Beziehung bringt; das letzte Wesen der Wirklichkeit, ihr An-sich entgeht ihm. An dieses *Wesen* der Wirklichkeit muss geglaubt werden — es muss *Erlebnis* werden. Kant hat als die Inhalte des Glaubens Gott, Freiheit, Unsterblichkeit festgehalten; ein Gedicht Schillers aus dem Jahre 1797 ist in unverkennbarer Anknüpfung an Kant «Die Worte des Glaubens» überschrieben: es nennt Freiheit und Gott, aber nicht mehr die Unsterblichkeit, dafür zur Ausfüllung der Dreizahl die Tugend. Eine *geschichtliche Bewegung* zeigt sich an: die gemeinschaftbildenden Glaubensinhalte verlieren an Macht. Heute ist die Gesellschaft kaum mehr durch gemeinsame Glaubensinhalte zusammengehalten: was sie noch zusammenhält, und was sich seine ganze *Kraft des Zusammenhaltens* freilich erst noch erkämpfen muss, das ist das Bewusstsein des Bezogenseins auf *gemeinsame Probleme*. Das eigentliche Wesen unserer *Kulturkrise* äussert sich darin, dass wir noch nicht gelernt haben, uns mit dieser Unvermeidlichkeit abzufinden. Viele Gewaltsamkeiten im Verhältnis der Familienglieder zueinander, in den Arbeitsverhältnissen, im Parteileben, im Verhältnis des Bürgers zum Staat und des Staates zum Bürger, der Staaten untereinander kommen aus diesem Unvermögen, dieser Unangemessenheit unserer geistigen Haltung zur geschichtlich bedingten Wirklichkeit. In Deutschland wird der Glaube an das Reich und an seinen Führer dem Volk aufgenötigt; was man dort als den Liberalismus bezeichnet, dessen letzte Reste überwunden werden müssen, ist das Fehlen gemeinsam verbindender Glaubensinhalte und ein Sich-Begnügen an diesem Negativen. Aber aufgenötigter Glaube ist nicht echt: echter Glaube gleicht ihm äusserlich, ist aber ganz anders. Finden wir in unserer Tiefe wohl den Glauben an unser Bezogensein auf gemeinsame Probleme, auf eine gemeinsame Problematik der Zeit und der Gemeinschaftszusammenhänge, in denen wir stehen? Und kann die *Schule* etwas tun, um diesen Glauben bewusst und stark zu machen? einen Glauben nicht an domatisch bestimmbare Inhalte, aber doch einen Glauben!

Wohl zu verstehen: es handelt sich nicht um eine Gegnerschaft gegen positive Glaubensinhalte selbst, etwa die des Christentums; aber es handelt sich darum, dass es nicht mehr als die Aufgabe der Schule angesehen werden kann, solchen Glauben der Jugend als eine Art Pflichtfach einzuprägen, als etwas, mit dem sie sich zu durchdringen habe. Aus solchem Beginnen würden sich, nachdem unsere kulturelle Lage einmal ist, wie sie ist, vielfältige Unzuträglichkeiten ergeben, zunächst insbesondere Unstimmigkeiten zwischen der Schule und manchem Elternhaus — und sodann viel Heuchelei, viel innere Verlogenheit, innere Spannungen, von denen nur die Nervenärzte Gewinn hätten.

Allein wir dürfen nicht bei dieser Einsicht von negativem Charakter stehen bleiben. Die Frage ist, ob die Schule etwas Wesentliches tun kann, den Menschen zu formen, den die Kultur braucht, für die wir reif werden sollen. Wo die einstmals allgemein verbindenden Glaubensinhalte ihre gemeinschaftbildende Kraft verloren haben, da ist die grosse Gefahr jener unselige Typus Mensch, der die wesenhaften Zusammenhänge mit den Mitmenschen verloren hat und zu keiner echten Gemeinschaft mehr taugt, der die Gemeinschaften nur unter *egoistischem* Aspekt zu sehen vermag — der also nur heiratet, um diese und jene Annehmlichkeit davon zu haben, und der nach einiger Zeit finden wird, dass seine Ehe wenig glücklich ist; der im Staat wesentlich eine Veranstaltung zum Schutz seiner wirtschaftlichen Interessen sieht; der den Völkerbund nur daraufhin beurteilt, ob für die Interessen des eigenen Staates — oder gar für die des eigenen Geldbeutels etwas Greifbares herausspringt. Wo sich das geistige Leben auf den Intellekt baut, von ihm in letzter Entscheidung bestimmt wird, da muss es zur Ausbildung eines solchen Egoismus kommen: denn dem Intellekt ist das Wort *Gemeinschaft* im genauesten Sinne unverständlich. Er behilft sich diesem Wort gegenüber mit der Vorstellung einer Mehrheit von Individuen, die irgendwie zu einander zu addieren sind. Aber eine Gemeinschaft lässt sich so wenig aus Individuen zusammenaddieren wie eine Linie aus Punkten. Einer Gemeinschaft gehört man nicht als in sich geschlossenes Individuum an, sondern als Glied, und wenn man erwachsen und mündig ist, als selbständiges Glied, und als solches trägt man von seiner Stelle aus das Leben der Gemeinschaft in Verantwortlichkeit mit. Mit seiner eigenen Verantwortlichkeit ist man eingegliedert in das Lebensganze der Gemeinschaft, und man trägt seine Verantwortlichkeit durchaus nicht bloss für sich, sondern man trägt sie von seiner Stelle aus für die Gemeinschaft. Jeder Vater erlebt sich verantwortlich, mitverantwortlich für das, was sein Sohn

tut. Jeder ist von seiner Stelle aus für die Ehre seiner Familie, für die Ehre seines Staates verantwortlich. Jeder Kanton ist von seiner Stelle aus verantwortlich für die Eidgenossenschaft, jeder Mitgliedstaat des Völkerbundes von seiner Stelle aus verantwortlich für die moralische Würde und die politische Aktionsfähigkeit des Völkerbundes. Ich möchte, indem ich das sage, nicht von meinem Thema abschweifen: auch die Frage der Würde und Aktionsfähigkeit des Völkerbundes, diese Schicksalsfrage unserer Kultur, hat ihre pädagogischen Voraussetzungen. Wenn die grosse Mehrheit der Menschen, insbesondere der europäischen Menschen, dazu erzogen wäre, dass jeder von seiner Stelle aus die Verantwortlichkeit wirklich trüge, die er für seinen Staat hat, so könnten die Staaten und könnte der Völkerbund gar nicht mehr anders als stark und moralisch würdig sein. Wo aber in den Staaten solches Verantwortungsbewusstsein schwach, um so mächtiger dagegen die Tendenz ist, die eigene Mitgliedschaft zu benutzen, um die internationalen Regelungen in der Richtung der eigenen Interessen zu beeinflussen, wird der Völkerbund zum Produkt der Diplomatenkünste erniedrigt und an seiner Bestimmung, aktionsfähige Völkergemeinschaft zu sein, verhindert.

Wenn und soweit er dies letzte ist, haben die Staaten, die ihm angehören, selbstverständlich immer noch eigene Interessen, aber nur solche, die sich von selbst im Rahmen des Völkerbundes halten. So ist es in der Eidgenossenschaft den Kantonen selbstverständlich, dass sich die Behandlung ihrer Sonderinteressen, die sie natürlich haben, im Rahmen des Bundes hält. So wird auch in einer Ehe der Gatte besondere Interessen haben; aber wenn es Interessen sind, die im Gegensatz zu denen seiner Frau (sei es mit Gewalt, sei es mit List) durchgesetzt werden, so ist diese Ehe keine wahre Gemeinschaft. Wer sich als Glied einer Gemeinschaft erlebt, dem wäre es unmöglich, Interessen zu haben, die er eben als Glied dieser Gemeinschaft nicht haben kann. — Es sei (um möglichen Einwänden zu begegnen) zugegeben, dass es tragische Fälle gibt, in denen Konflikte unvermeidlich sind; insbesondere dann, wenn die besondere Form einer Gemeinschaft nicht mehr der geschichtlichen Lage entspricht, an der sie teilhat. Ein neuer Geist des Gemeinschaftslebens kann neue Pflichten auferlegen, die von den Gemeinschaftsgliedern, in denen der alte Geist noch lebendig und kräftig ist, abgelehnt werden. Tragödien, echte Tragödien wird es geben, solange die Menschheit eine Geschichte hat. Geschichte haben heisst unfertig sein, heisst mit sich zu tun haben. An eine goldene Zukunft, in der das Tragische aus den Wechselbeziehungen der Menschen verbannt wäre — an eine Pädagogik, die die Menschen zur Ueberlegenheit über tragische Möglichkeiten zu führen hätte, werden wir nicht glauben. Aber wir glauben, dass es der Pädagogik möglich ist, irrige Wege und Gefahren zu erkennen und zu zeigen, wie sie vermieden werden können — mehr noch, dass es ihr möglich ist, etwas dazu beizutragen, dass die heranwachsende Jugend für die *notwendigen* Ziele vorbereitet werde, zu denen die Kulturbewegung hintreibt.

Ich habe schon gesagt, dass es darauf ankommt, die Menschen mit dem Bewusstsein der Verantwortlichkeit zu erfüllen, die sie, ein jeder von seiner Stelle aus, nach seinen Kräften, mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit, für die gemeinsamen Angelegenheiten zu tragen haben. *Gemeinsame Probleme* verbinden uns, die Probleme unserer Zeit, unseres Volkes, unserer Gemeinde — und welches alle die Gestalten des vielgegliederten Gemeinschaftsdaseins sein mögen, in dem wir leben und das an unsere Verantwortlichkeit appelliert. Es kann um eine Gemeinschaft auf keine Weise besser bestellt sein, als wenn sich jedes ihrer Glieder mit seiner ganzen Persönlichkeit für ihre Angelegenheiten einsetzt, als ganzer Mensch an der Verantwortlichkeit für sie mitträgt. Gegensätze werden immer wieder hervorbrechen; aber sie werden mit dem Bewusstsein ausgetragen, dass Probleme des Gemeinschaftslebens stets eine Abklärung verlangen, durch die sich die verschiedenen Perspektiven, unter denen sie den verschiedenen Persönlichkeiten erscheinen, in wechselseitiger Auseinandersetzung bereichern; viel wichtiger als das Rechtbehalten ist, dass man dem Gegner gerecht werde. Der Wille zu solchem Gerechtwerden ist nichts anderes als der selbstverständliche Ausdruck des lebendigen Gemeinschaftsbewusstseins. Leider lässt sich nicht bestreiten, dass die Auseinandersetzungen — sei es in Parlamenten, sei es in engeren Körperschaften, sei es in Familien — viel zu wenig von solcher Menschlichkeit, viel zu viel vom Streben nach möglichst unverkürzter Durchsetzung des engstirnig festgehaltenen Standpunktes zeigen. Es ist mangelhafte Menschlichkeit, die sich da offenbart: mangelhafte Menschlichkeit aber bedeutet einseitige Ausbildung der geistigen Funktionen, die nicht das ihnen zukommende Verhältnis zueinander finden. Und insbesondere bei denen, die den allgemeinen Angelegenheiten ihren Willen am spürbarsten aufzuzwingen vermögen, pflegt unter den geistigen Funktionen der Intellekt den Ausschlag zu geben.

Beinahe könnte das aussehen, als wäre es etwas Gutes und Wünschbares: diejenigen sollen entscheidendes Gewicht haben, die etwas von den Dingen verstehen, die Klügsten, die am besten Unterrichteten. Aber diese Erwägung trifft völlig daneben. Der Intellekt versteht die Angelegenheiten des gemeinsamen Lebens immer falsch, immer oberflächlich: das Leben ist kein Rechenexempel. Wo das Leben gerät, da wird es nicht vom Verstand beherrscht, sondern da setzen sich die Persönlichkeiten ganz ein. Das gilt vom Leben der einzelnen wie von dem der Gemeinschaften. Bleiben wir bei den Fragen des gemeinsamen Lebens. Es kann geschehen und geschieht leider nicht selten, dass intellektualistische Behandlungsweisen allgemeiner Angelegenheiten erzwungen werden. Aber nun wird das Gemeinschaftsleben, das solches über sich ergehen lassen muss, unglücklich und in seinen wertvollsten Antrieben geschädigt. Und je reicher und vielfältiger die Mittel sind, die eine hochentwickelte Zivilisation den intellektualistischen Machthabern zur Verfügung stellt, um so peinvoller können die Unterdrückungen des Lebens sein: mit steigender Zivilisation steigt auch die Gefahr der Lebensverödung.

Die Anklage gegen den *Intellektualismus* darf indessen nicht als Anklage gegen den *Intellekt* verstanden werden. Erinnern wir uns hier an *Pestalozzi*. In seinem «Schweizer-Blatt» hat er 1782 erklärt: «Der künstlichere Broterwerb fordert höhere Kultur der Menschheit»; und ein paar Jahre darauf lässt er im 3. Teil von «Lienhard und Gertrud» den Baumwollenmeyer sagen, die alte Schulordnung passe nicht mehr, es sei nicht mehr alles so einfältig wie ehedem, das

neue Leben verlange viel mehr Schulung. Und wenn die gesteigerten Anforderungen an die Schule auch nicht lediglich Anforderungen an die intellektuelle Ausbildung bedeuten, so zeigt doch die Begründung, dass diese sehr entschieden mitgemeint ist. Ja, es ist unerlässlich, dass in einer hochkultivierten Gesellschaft auch Menschen da sind, deren Intellekt wirklich bis zur Grenze des Möglichen entwickelt ist. Aber auch diese brauchen keine Intellektualisten zu sein, sollen es nicht sein. Ein Einstein z. B. ist es nicht. Intellektualist sein bedeutet nicht: einen ungewöhnlich leistungsfähigen Intellekt haben, sondern es bedeutet: dem Intellekt die Entscheidung der Lebensgestaltung überlassen. Das aber kann man auch, wenn man intellektuell sogar sehr wenig zu leisten vermag. Es kommt bei unserer Frage nicht darauf an, wieviel der einzelne weiss, sondern wie er es weiss, wie er sich als Mensch zu seinem Wissen und überhaupt zu den Angelegenheiten des Wissens verhält. Ein berühmter deutscher Professor hat von sich selber das melancholische Wort gesagt, er sei zu 99 % Gelehrter, zu 1 % Mensch. Wie sollen wir uns zu dem Wort stellen? Dürfen wir vielleicht halbieren? Wäre dies das wünschbare Verhältnis: 50 % Gelehrter — 50 % Mensch? Die einzig mögliche Auflösung der Frage ist: 100 % Mensch! Wieviel von diesen 100 % seine genauere Bestimmung durch gelehrte Interessen und Arbeiten bekommen mag, ist dann eine persönliche Angelegenheit. Aber in grausamer Weise gilt das düstere Wort jenes deutschen Professors von allzu vielen, die auf der untersten Stufe der Gelehrsamkeit stehen, von Schulkindern. Und auch für die Schule muss die einzig mögliche Auflösung des Missverhältnisses gelten: die intellektuellen Forderungen und Leistungen müssen selbst *menschlich erlebbar* gemacht, auf die *Ganzheit* des Schülerlebens bezogen werden. Die Forderung ist nicht neu: in dieser Weise ist sie zum ersten Male wohl in *Fichtes* (von Pestalozzi inspirierten) «Reden an die deutsche Nation» erhoben worden: «Ein von der Erziehung als ein unteilbares Ganzes immerfort behandelter Mensch wird es auch fernerhin bleiben.[2]). Die Lehrfächer sind insgesamt nicht um ihrer selbst willen, sondern für das Gemeinschaftsleben da, und diese ihre Bedeutung für das Gemeinschaftsleben sollte so sehr wie möglich dem Schüler nahegebracht werden — womöglich so, dass sie ihm immer gegenwärtig gehalten würde. Das aber ist nur dadurch möglich, dass sich der Unterricht nicht an den blossen Intellekt des Schülers, sondern an das Zentrum seines Lebens wendet, in dem die verschiedenen Interessen zusammenkommen und ihr Verhältnis zueinander immer von neuem bestimmen.

Im einzelnen kann die Erfüllung dieser pädagogischen Forderung auf mannigfachste Weise geschehen. Da können etwa Ausblicke mit weiter Perspektive aufgetan werden. So lässt sich z. B. das naturkundliche und technische Wissen in Zusammenhang mit dem Verantwortungsbewusstsein bringen. Man weiss, wie sich die Malermeister dagegen sträuben, die Gefährlichkeit der Verwendung von Bleiweiss zuzugeben; wie die Bäckermeister über das Frühaufstehen der Lehrbuben eine Meinung zu haben pflegen, die kein Hygieniker mit ihnen teilen kann; wie die Macht des Alkoholkapitals von einem geflissentlichen Willen zur Unbelehrbarkeit unterstützt wird; wie die wirtschaftlichen Interessen in der Industrie zu höchst bedenklichen Erscheinungen geführt haben (man schaue in die Bücher und Abhandlungen des grossen Vertreters der gerichtlichen Medizin an der Universität Zürich, Heinrich Zangger). Von *allem* Wissen aus gibt es Beziehungen zum Leben, zum verantwortlichen Leben! Der Unterricht sollte sie sich nicht entgehen lassen. (Derartige Hinweise sind um so wichtiger, als zunehmende Unmenschlichkeit, zunehmende Verrohung eine ernste Gefahr der gegenwärtigen und wohl auch der kommenden Zeit ist. Sowohl von der zunehmenden Heftigkeit der wirtschaftlichen Kämpfe wie von der zunehmenden Hemmungslosigkeit des Nationalismus ist in dieser Richtung Schlimmes zu befürchten.) Eine andere wertvolle und weiteren Ausbaues würdige Möglichkeit der Vereinigung von Lernen und Lebensnähe ergibt sich dort, wo der Schüler Gelegenheit zu freier eigener Tätigkeit, zum Basteln bekommt. Die Arbeitsschulbestrebungen sind noch lange nicht an ihrem Ziel. Heinrich Stauber, der Vorsteher des Berufsberatungsamtes der Stadt Zürich, sagt in seinem Buche «Die Jugend vor der Berufswahl»: «Es ist oft kaum glaublich, wie linkisch, unbeholfen sich viele gesunde Knaben beim Schulaustritt benehmen.» *Michael Pupin* erzählt, wie er im ersten Jahre seines amerikanischen Aufenthaltes (1874) einen jungen Burschen kennen lernte, der ihm den entscheidenden ersten Eindruck eines echten jungen Amerikaners gab. In keinem Handwerk hatte er eine Lehrzeit durchgemacht, aber in jedem wäre er zu brauchen gewesen. «Er war ernstlich der Meinung, dass ein Junge alles schnell und gut genug lernen kann, um damit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, wenn er es nur versucht ... Meine Beschreibung einer europäischen Lehrzeit ergötzte ihn sehr, und er nannte sie schlimmer als die Sklaverei, die erst vor einigen Jahren durch den Bürgerkrieg in Amerika abgeschafft worden sei.» Viele spätere Erfahrungen stärkten in Pupin die Ueberzeugung, die er lebenslang behielt, «dass die amerikanische Anpassungsfähigkeit in hohem Grade der Uebung der Hände zu verdanken sei, zu der die jungen Leute hier erzogen wurden». — Mir scheint die Erziehung zu solcher Anpassungsfähigkeit darum besonders wichtig zu sein, weil ich sie in Zusammenhang mit der Tendenz der technischen Entwicklung bringen möchte, durch immer neue Erfindungen immer wieder Arbeiter an ihren bisherigen Arbeitsstätten überflüssig zu machen. Verbieten lassen sich die Erfindungen nicht; vielleicht werden sie sogar in immer noch schnellerer Folge kommen. Und es ist nichts als ein abscheuliches Armutszeugnis der Menschheit, wenn sie wertvolle technische Erfindungen unbenützt lässt, weil ihre Ausführung stören würde. Wenn die Erfindung gut, wahrhaft gut ist, taugt die Ordnung nichts oder zum mindesten nichts mehr, die durch sie gestört wird. Unsere Ordnungen müssen beweglicher werden; wir müssen uns darauf einrichten, Maschinen zu bekommen, die Menschenkräfte sparen. Schliesslich kommt es darauf an, dass die Menschheit die Produkte hat, die sie zu ihrem gedeihlichen Fortbestand braucht; aber nicht darauf, dass recht viele Hände recht viele Stunden lang an ihnen zu arbeiten haben. Selbstverständlich wird durch Ausbau des Arbeitsschulwesens das Problem der Beschäftigung jener Arbeiter, die infolge technischer Neuerungen verabschiedet werden, nicht gelöst; aber eine der Voraussetzungen seiner Lösung liegt doch hier, und zwar diejenige Voraussetzung, die die Schule angeht.

[2]) Dritte Rede.

In diesem Zusammenhang sei aber auch darauf hingewiesen, dass es eine unzulängliche Auffassung wäre, wollte man die Arbeitsschule lediglich als manuelle Beschäftigung und blosses Gegengewicht gegen das Uebermass des Intellektuellen verstehen: man käme so nur zu einem Sowohl-als-auch, zu einer Zweiteilung, einer geistigen Zerreissung des Schülers. Hier möchte ich an *Kerschensteiner* anknüpfen, der es eindringlich gesagt hat: was in der Schule und von Schulwegen mit den Händen gearbeitet wird, muss «auf die Formung eines ganzen geistigen Seins gerichtet» sein [3]).

Es wird sich also darum handeln, in der Ausbildung, die die Schule (als Arbeitsschule und auch in jeder andern Richtung, die sie pflegt) den Kindern zuteil werden lässt, das nicht zu vergessen, was man ihren *Humanismus* nennen könnte. Wenn der Schüler am Ende der obligatorischen Schuljahre angekommen ist, soll er ein Bewusstsein davon haben, dass es seine Aufgabe ist, sich einem umspannenden Prozess einzugliedern, der ihn menschlich in Anspruch nimmt, seine Kräfte, seine Verantwortlichkeit — die Verantwortlichkeit seiner unaufgeteilten Menschlichkeit — fordert: an der Stelle, an der er jeweilen steht, gehört er nicht sich allein, sondern den Zusammenhängen des Menschheitslebens, die nun sehr bestimmte Namen für ihn tragen, sehr bestimmte Gestalten haben, unter denen sie an seine Fähigkeiten appellieren — z. B. Hausgemeinschaft, Familie, Berufsorganisation, Vaterland. Jede dieser Gestalten des sozialen Lebens steht jederzeit vor Aufgaben, die auch ihn angehen, auch ihn beanspruchen, und die Lösung dieser Aufgaben, für die er von seiner Stelle aus mitverantwortlich ist, kann nur dann befriedigen, wenn sie der Menschlichkeit Genüge tut, wenn sie human ist.

Wenn aber die Verantwortlichkeit eines jeden auch Verantwortlichkeit für die Humanität, die Menschlichkeit des gemeinsamen Lebens ist, so ist damit gesagt, dass sie nicht bloss die Treue in der Erfüllung von Pflichten meint, die dem einzelnen von andern Menschen auferlegt worden sind, sondern zuletzt und zutiefst bedeutet jenes Wort (Verantwortlichkeit) die Freiheit der Kinder Gottes, die keinen knechtischen Geist empfangen haben. Wer seine Freiheit als Kind Gottes erlebt, der weiss, dass er von seiner Stelle aus das göttliche Reich zur Darstellung zu bringen berufen ist — dass seine Freiheit also gewiss nicht bedeutet: tun und lassen können, was ihm beliebt; aber er weiss auch, dass kein Mensch und keine menschliche Ordnung letztes Verfügungsrecht über ihn hat. Wer des Sinnes und der Tiefe seiner Verantwortlichkeit bewusst ist, der wird gewiss nicht nach dem Führer schreien, der ihm seine Pflichten vorschreibt und blinden Gehorsam von ihm fordert. Darin erweist sich der wahre Adel des Menschen, dass er in Freiheit an den Aufgaben der Gemeinschaft mitträgt, selbst verantwortlich mitbestimmt, welches ihre Aufgaben sein sollen.

Die in die innerste Tiefe der menschlichen Existenz reichende Verantwortlichkeit ist in der Demokratie ebensosehr eine Notwendigkeit, wie sie in der Diktatur unzulässig erscheinen muss. Die Erziehung in der Demokratie verlangt, dass dem einzelnen die Möglichkeiten gegeben werden, von seiner Stelle aus an den gemeinsamen Angelegenheiten verantwortlich mitzutragen, mitzuarbeiten. Die Schule wird gewiss nicht vergessen, dass sie mit sehr jungen Menschenkindern zu tun hat; aber den Willen zur verantwortlichen Selbständigkeit im Mittragen an den gemeinsamen Aufgaben kann sie anregen — den Geist des demokratischen Staates kann sie erlebbar machen und damit auf das spätere Erleben der bestimmten Aufgaben dieses Staates der freien Bürger vorbereiten.

Die auf die *Freiheit* des Menschen in der Gemeinschaft bezogene Verantwortlichkeit verlangt *ganze* Menschen; intellektualistisch oder sonstwie zu einseitigen Kümmerformen der Menschlichkeit geratene sind dem Geist der Demokratie, dem Geist der Entwicklung der Menschlichkeit entgegen. Welches die Aufgaben der Zukunft sein werden —: wir wissen es nicht, können es nicht wissen. Das aber ist gewiss, dass sie nur dann in rechter Weise in Angriff genommen werden, wenn ihnen das Verantwortungsbewusstsein *ganzer* Menschen begegnet, die ihre Haltung nicht von einer einzelnen Funktion des Geisteslebens beherrschen lassen. Die Idee der Ganzheit unseres Menschentums hat übergeschichtliche Bedeutung: sie macht Anspruch auf die kommende Kulturepoche wie auf jede vergangene und auf die gegenwärtige, und wenn wir ihr treu sind, so ist uns die Zukunft auch nicht bloss dunkel: wir wissen, was wir in sie mithineinnehmen und was wir ganz gewiss nötig haben, wenn uns das Dasein sinnvoll werden soll. Den Beruf, dem wir uns widmen wollten, können wir vielleicht nicht so ausüben, wie wir es uns gedacht haben; was wir für ihn gelernt haben, mag teilweise verlorene Mühe gewesen sein. Was wir an Menschlichkeit in uns haben, kann dagegen unter gar keinen Umständen vergebens sein. Selbst diejenigen, denen das Schicksal Ungeheuerstes, Unmenschlichstes zu tragen auferlegt hat, haben, wenn sie Menschengrösse in sich hatten, in ihr die Kraft zu innerem Widerstand gefunden, so dass sie nicht zu zerbrechen, nicht die Selbstbeachtung zu verlieren brauchten. Nun, wir wollen uns freuen, dass es in unserem Lande noch so aussieht, als ob die Frage des Märtyrertums nie an uns herankommen werde; das aber wäre doch schön, wenn wir solche wahrhaft ganze Menschen wären, die, wenn es sein müsste, die Kraft hätten, die Ueberlegenheit des Rein-Menschlichen über jedes Schicksal zu beweisen.

Aber nicht nur allerlei Positives, was in der Schule zu tun wäre, wenn sie der Aufgabe, die sie um der Menschlichkeit der Menschen willen zu erfüllen hat, gerecht werden soll, gibt es zu bedenken, sondern auch nicht wenig Negatives: in den Schulen von heute geschieht vieles, das durchaus nicht geschehen dürfte, und zwar darum nicht, weil die Kultur, die Selbstgestaltung der Menschlichkeit, darüber hinausgeführt hat. Wir wissen es auf Grund heutiger psychologischer Erkenntnis, dass Kinderseelen überaus leicht verletzlich sind und durch unzweckmässige Behandlung für das ganze Leben schwere Schädigungen davontragen können. Viele Lehrer aber machen den Eindruck, dass sie, wenn man ihnen ihr in dieser Hinsicht übergrosses Sündenregister vorhalten wollte, nicht anders reagieren würden als so mancher Malermeister, der über das Bleiweiss seine unerschütterliche Auffassung hat. Ich will dieses Kapitel nicht ausführlicher besprechen; vielmehr will ich mich schleu-

[3]) Theorie der Bildung (Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1926), S. 404/05.

nigst zur Abwehr eines Missverständnisses wenden, dem manche unter Ihnen — und ich nehme die Schuld auf mich — verfallen sein werden: Sie werden längst schon den Einwand erheben wollen: «Was wird uns da nicht alles zugemutet: im Basteln sollen wir mit den Amerikanern wetteifern, in Zanggers Werken über gerichtliche Medizin sollten wir Bescheid wissen, und jetzt wird uns wohl empfohlen, die ganze moderne Psychologie zu studieren. Und obendrein macht das noch den Eindruck, als handle es sich um eine ziemlich zufällige Auswahl von Beispielen!» Meine Antwort: Nicht jedem Leser mute ich das zu. Ich will nur zeigen, in welcher Richtung *der Weg der Lehrerbildung* vorwärts führt. Werfen wir, um das um so besser zu verstehen, einen schnellen Blick rückwärts. Von woher sind wir zu unserer Gegenwart gekommen? Mit Datum vom 2. Juni 1801 erliess *Pestalozzi* eine Ankündigung über das neu einzurichtende Lehrerseminar in Burgdorf; darin schreibt er: «Gebildete Personen sind in wenig Tagen imstand, den Geist der Mittel zu fassen und an ihrem Faden sich den Weg zur weitern Anwendung derselben selber zu bahnen; ganz ungebildete Menschen wünsche ich 3 Monate in den Fertigkeiten zu üben, die der Methode eigen sind.» Wir sind inzwischen etwas anspruchsvoller geworden, aber — und das habe ich Ihnen mit meinen Hinweisen auf Zangger und andere sagen wollen — noch lange nicht anspruchsvoll genug. Die Entwicklung unserer Zivilisation ist schneller gewesen als die der Lehrerbildung: diese entspricht den Anforderungen nicht mehr, die an sie gestellt werden müssen. Zwischen Schule und Zivilisation hat sich ein Missverhältnis herausgebildet, das eine Menge von Unerfreulichkeiten in der Struktur und den Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens zeitigen muss. Nach meinem Dafürhalten können schwere soziale Schädigungen nur dadurch vermieden werden, dass an die Heranbildung der Lehrer jene Anforderungen gestellt werden, die wir im Interesse einer gesunden Kultur anerkennen müssen und zu deren Erfüllung die Pädagogik und ihre Hilfswissenschaften die Möglichkeit geschaffen haben. — Die pädagogischen Erkenntnisse der Tiefenpsychologie allein und noch allerlei weitere Erkenntnisse von pädagogischer Wichtigkeit sind heute derart umfangreich und stellen dermassen grosse Ansprüche an den, der sie fruchtbar verwerten will, dass nur eine sehr gründliche, sehr ernste akademische Durchbildung uns den Lehrer geben kann, den unsere Kultur nötig hat — den sie im hintersten Dorf nötig hat. In einem neuen Buche — «Schwierige Schüler» (Bern 1935) — sagt *Hans Zulliger:* «Wenn jemand psychoanalytische Erziehungshilfe betreiben wollte, dann dürfte er nicht glauben, als Vorbildung genüge das Durchlesen einiger einschlägiger psychoanalytischer Bücher. Er hat begriffen, dass es dazu eines regelrechten Studiums, des Besuches von detaillierten Unterrichtslektionen an fachlichen Instituten oder Seminarien und einer vollständigen Einführung in die Psychoanalyse und die Pädagogik bedarf.» Zulliger denkt an den Erziehungsberater unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Allein ich bin überzeugt, dass die Entwicklung zu neuen Zielen der Lehrerbildung überhaupt drängt — drängen muss, so dass Zulligers Worte eine allgemeinere Bedeutung gewinnen. Ohne gründliche psychologische Durchbildung begeht der Lehrer zu grosse Fehler, die nicht nur wegen des Standes der Wissenschaft nicht mehr verziehen werden können, sondern ganz besonders auch deswegen nicht, weil mit der fortschreitenden Komplizierung der Kulturlage die Schädigungen, die sich aus jenen Fehlern ergeben, immer schwerer und folgenreicher werden. Dass das Ziehen der damit angedeuteten Konsequenzen viel Geld kosten muss, ist klar. Aber das eben ist der eigentliche Prüfstein der Echtheit einer Kultur, ob sie für ihre *wesentlichsten* Aufgaben Geld hat.

Und gleich noch etwas, das viel Geld kostet: die Klassen, vor denen der Lehrer steht, werden (nicht in allen, aber in den meisten Fächern) sehr viel kleiner werden müssen als sie heute sind. Und den verschiedenen Richtungen der Begabung wird viel mehr Rechnung zu tragen sein. Dazu wohl auch den Richtungen persönlicher Sympathien.

Die *Verwirklichung* dieser Pläne kann nicht das Werk der nächsten Jahre sein — schon darum nicht, weil ihre Finanzierung ausserordentliche Mittel beansprucht. Ich bezweifle zwar nicht, dass die Mittel vorhanden sind; aber sie sind viel zu sehr festgelegt, grossenteils in ungesunder, unheilvoller Weise festgelegt. Es wird schwere und langwierige Arbeit kosten, die vorhandenen wirtschaftlichen Möglichkeiten in den Dienst jener grössten Kulturzwecke überzuleiten, von denen ich gesprochen habe. Aber was innere Notwendigkeit hat, setzt sich in *gesunden* Volksgemeinschaften durch; langsam erobert es die Geister und mit ihnen auch die Mittel seiner Verwirklichung.

Auf eines sei noch hingewiesen. Infolge der unzulänglichen, unserer schwierigen Kulturlage nicht gerecht werdenden, allzu einseitig den Intellekt ausbildenden und darum das Leben, das keine vorwiegend intellektuelle Angelenheit ist, verkennenden Schulung sind wir gezwungen, sehr viel Geld, das für erfreulichere Zwecke da sein sollte, zur Linderung von Uebeln auszugeben. Die Vorgeschichte so manchen Verbrechers, der den Gerichten, Straf- und Besserungsanstalten zu schaffen gibt, stellt unserem Erziehungswesen ein bedenkliches Zeugnis aus. Aber wir brauchen gar nicht einmal an Verbrecher oder an Insassen von Trinkerheilstätten u. dgl. zu denken: die Unzulänglichkeit unseres Erziehungswesens macht sich recht auffällig schon in der düsteren Tatsache bemerklich, dass nur ganz unverhältnismässig wenig Menschen mit einem grösseren Mass *freier Zeit* etwas Rechtes anzufangen wissen. Man hat den Sport als Massenerscheinung unter dem Gesichtspunkt begrüsst, dass er gefährliche Triebe ablenke, dass er, die Freizeit ausfüllend, eine Beruhigung der Massen schaffe (Jaspers). Es soll hier nichts *gegen* den Sport gesagt werden; aber, dass man *dies für* ihn sagen kann, ist schlimm. Wäre unsere Schule das, was sie in jedem Lande mit reicher Kulturgeschichte sein sollte, so dürfte die Freizeit als solche kein sozialpädagogisches Problem sein. Auch Zeiten der durch Wirtschaftskrisen bedingten Arbeitslosigkeit, d. h. der unfreiwilligen Freizeit, würden etwas minder schwer ertragen werden, wenn es selbstverständlich wäre, dass man seine freie Zeit zur Pflege seiner persönlichen Kultur hat. Persönliche Kultur aber ist innere Ueberlegenheit über das Aeussere der Existenz. *Fritz Medicus.*

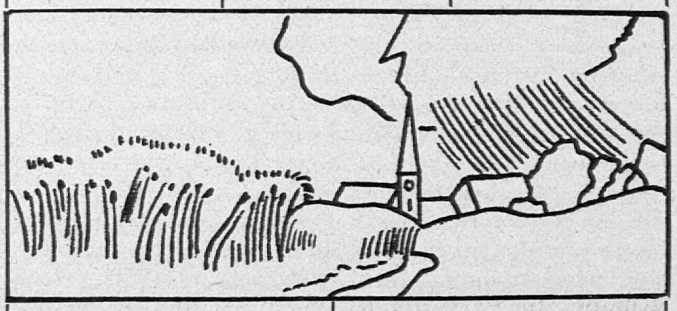
*

Die Pädagogische Vereinigung des Lehrervereins der Stadt Zürich lässt diesen, am 31. Januar 1936 von Herrn Prof. Dr. Fritz Medicus ETH bei ihr gehaltenen Vortrag als Separatabdruck erscheinen. Verbindliche Bestellungen an das Bureau des Lehrervereins der Stadt Zürich, Beckenhofstr. 31, Zürich 6, bis zum 15. September. (Preis Fr. 1.—.)

FÜR DIE SCHULE

Wochenbild „Gewitter“ (1.—3. Schuljahr)

Erzählen Die Wolke von R. Reinick: Geschichtenbuch S. 28.	**Sachunterricht** Wieso man weiss, dass ein Gewitter kommt (Natur, Tier, Mensch). Wie das Gewitter heranzieht. Vom Verhalten während des Gewitters. Nach dem Gewitter.	**Lesen** Vor- und nach dem Gewitter: Sunneland S. 78. Als es nicht regnen wollte; Goldräge S. 70.
Aufsatz Im Gewittersturm. Ein schweres Gewitter. Vom Gewitter überrascht. Ein Blitz fährt in den Baum.	**Sprache** Was die Dinge tun: Der Blitz zuckt, leuchtet, fährt, schlägt ein. Der Donner dröhnt, rollt. kracht. Die Wolke schwebt, zieht, teilt sich. Der Regen strömt, rauscht, giesst.	**Singen u. Turnen** Im Regen v. Kaspari; Kugler S. 64. Auf dem Brandplatz (Nachahmungsübungen)



Rechnen Sachgebiet „Windstärken“ (km und m); 3. Kl. Sachgebiet „Sturm im Garten“ (Abzählen); 2. Kl.	**Zeichnen** Der Blitz schlägt in den Baum, in den Turm. Ein Haus brennt. Bäume im Gewittersturm. Regenbogen.
Schreiben Einschleifen des t, tt, te. Wörter mit tt.	**Handarbeit** *Ausschneiden:* Blitzeinschlag in ein Haus. Glocke. Wetterfahne. *Falten:* Helm, Regenschirm. Knüpfen eines Seiles aus Schnüren.

4.-6. SCHULJAHR

Wie ein Haus gebaut wird

Unterscheide zwischen Stein-, Holz- und Riegelbauten (massive und gestrickte Bauart). Achte auf die Bedachung! Weiche und harte Bedachung: Holz, Schiefer, Ziegel, Eternit, Blech, Stroh. Unterscheide die einzelnen Hausteile: Keller, Erdgeschoss, Stockwerke, Dachräume, Dacharten, (Walm-, Sattel-, Steil- und Flachdach), First, Dachrinne, Fallrohr, Traufseite, Giebelseite (mundartliche Bezeichnungen!). Schätze und messe Länge und Breite und Höhe von Gebäuden (Schulhaus, Kirche, euer Wohnhaus)! Zeichne den Grundriss des Schulhauses, eures Wohnhauses in verjüngtem Maßstabe! Grundrisse einzelner Stockwerke! Sammle Bilder typischer Schweizer Häuser (Stadt und Land), Ansichten fremdländischer Bauten (von der Höhlenwohnung zum Wolkenkratzer)! Suche Inschriften und Jahrzahlen an Gebäuden! Zähle Bauhandwerker auf! Erkundige dich nach Werkzeugen der Bauhandwerker! Zeichne solche Werkzeuge! Zähle Baustoffe auf!

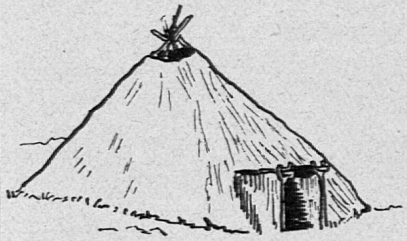
I. Aus der Geschichte des Wohnhauses.

Die älteste Form unserer Wohnstätte ist wahrscheinlich das einfache Erdloch, das sich durch darübergelegte Zweige bedecken liess und in dessen Tiefe auch das Feuer vor dem Wind geschützt war.

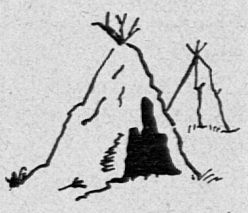
Von der Höhlenwohnung zur Wohngrube.
Von solchen Wohngruben, «Dung», unserer Vorfahren erzählt Tacitus in seiner «Germania».

Diese unvollkommenen Wohngruben unserer Vorfahren dienten im Winter wegen der Erdwärme als geschützter Zufluchtsraum vor den Unbilden des Wetters, gegen die ausserdem eine Bedachung mit Mist schützen musste. Tacitus erzählt in seiner Germania:

«Auch ist es Sitte, unterirdische Räume anzulegen und sie mit einer starken Schicht Dünger zu überdecken. Die Gruben benutzt man als Zufluchtsort in der Kälte des Winters und als Kornspeicher. In ihnen empfindet man die Kälte weniger, und fällt der Feind ins Land hinein, so plündert er nur, was offen daliegt; die in jenen Höhlen verborgenen Schätze aber ahnt oder findet er nicht.»

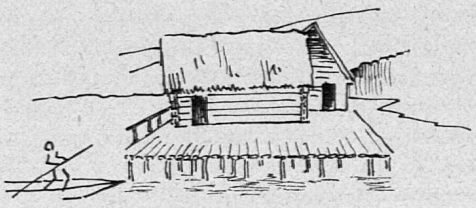


Zeltartig.
Erdhaus nordamerikan. Indianer.



Wandervölker bevorzugen leichtgebaute Wohnstätten, die Zelte.

Von der Höhlenwohnung unserer Urzeit zum Holzbau (Wildkirchli, Kesslerloch — Pfahlbau) und zum Steinbau. Das schweizerische Bauernhaus.

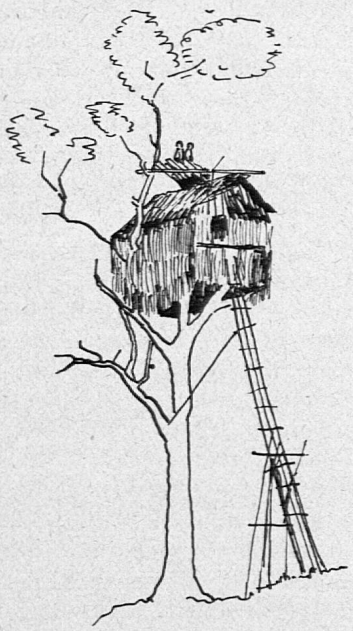


Noch heute hausen im australisch-asiatischen Inselreich Völker in Pfahlhütten, wie sie unser Land vor Jahrtausenden sah.

Dachhütte.

II. Wie ein Haus gebaut wird.

Die Entstehung des Baues: Profilstangen, Baugrube, Grundmauer, Hauptwände, Baugerüst, Dachstuhl. Rohbau und innerer Ausbau. Tätigkeit der verschiedenen Bauhandwerker. Baustoffe: Holz; Stein, Ziegel, Mörtel, Zement, Beton.



In einer solchen Baumwohnung sucht noch heute der Südseeinsulaner im Kriege Zuflucht.

III. Arbeitsstoffe für den Sprachunterricht.

Lesestoffe. Aus der Urgeschichte der Menschen (F. Gansberg; Quelle & Meyer, Leipzig, Fr. 2.25). Vom Steinbeil zur Urne (R. Theuermeister; Wunderlich, Leipzig, Fr. 2.90). Wie ... wann ... wo ... Geschichte der kleinen und grossen Dinge (Hartl; Steyrermühl-Verlag, Wien, ca. Fr. 5.—).

Aufsatzthemen. Auf dem Bauplatz. Das Tagewerk des Maurers. Ich möchte Zimmermann werden. Lebensgeschichte des Ziegels. Woher die Schieferplatten kommen. Was mir der Dachbalken erzählt. Wer am Wege baut, hat viele Meister. Wir ziehen ins neue Haus um. Vor dem Umzug. Wenn man umgezogen ist.

Auf dem Bauplatz. a) Unsere Sprache ist reich! Ersetze «machen» durch ein treffenderes Tätigkeitswort!

b) Mitvergangenheit: Der Architekt zeichnete den Bauplan. Die Erdarbeiter gruben eine grosse Vertiefung ...

c) Leideformen. Der Bauplan wird gezeichnet. Die Vertiefung wird gegraben ...

d) Was der Baumeister seinen Untergebenen befiehlt (Befehlssätze, Ausrufezeichen!): Grabet eine Vertiefung! Führet die Grundmauern auf! ...

Der Architekt macht (zeichnen) den Bauplan. Die Erdarbeiter machen (graben) eine grosse Vertiefung. Die Maurer machen (aufführen) die starken Grundmauern. Die Steinhauer machen (behauen) die Steine zurecht. Die Maurer machen (fügen) sie nach Winkelmass und Senkel genau aneinander. Der Baumeister macht (sorgen dafür), dass alles nach dem Plan gemacht (ausführen) wird. Inzwischen haben die Zimmerleute die Balken und die Treppen bereit gemacht (rüsten). Sie machen (legen) die Böden, (erstellen) die Treppen und (aufrichten) den Dachstuhl. Sie machen (festnageln) die Dachlatten darauf. Nachher macht (deckt) der Dachdecker das Dach. Der Hafner macht (aufbauen) die Oefen. Der Maler macht (ankleben) Tapeten an die Wände. Der Glaser macht (einsetzen) die Fenster.

Der fleissige Bauhandwerker. a) k- und ck-Wörter, Diktat.

b) Reimwörter suchen: drücken, rücken, schmükken; Stock, Rock, Bock ...

c) Umformen: drücken, Drücker, Drückeberger, drucken, Drucker, Druckbogen, -fehler, -luft, -papier, -sache ... man drückt einander die Hand, die Wäsche ausdrücken, sich von der Arbeit drücken ...

d) Silbentrennen: drük-ken, drück-te; flik-ken, flick-te ...

Dort kommt der fleissige Bauhandwerker. Er drückt seinem Kameraden die Hand zum Grusse. Er stellt seinen Stock in eine Ecke, hängt den Rucksack an einen Nagel, zieht den geflickten Rock aus, rollt die Hemdärmel zurück, zeigt seine nackten Arme, spuckt in die Hände und beginnt seine Arbeit. Er hebt den kantigen Balken von den Böcken und trägt ihn auf das wackelige Gerüst. Er mischt Sand, Kalk und Wasser zu Mörtel. Er schichtet die Backsteine Stück um Stück aufeinander. Er trägt auf seinem Rücken den schweren Zementsack. Er hackt und schaufelt, werkt unermüdlich und bückt sich wohl hundertmal, bis die Mittagglocke schallt. Dann trocknet er den Schweiss, packt sein Mittagessen aus, lässt sich ein Stück Speck schmecken, stärkt sich an einem Schluck Kaffee und nickt nach dem einfachen Mahle für ein Viertelstündchen ein.

Sie können noch nicht umziehen. Hauptwörter mit Mitlautverdoppelungen, Diktat.

Sie können noch nicht umziehen, denn es fehlt am neuen Hause noch gar viel: Auf dem Dache die Latten und die Schieferplatten, Dachrinnen und Fallrohre, im Treppenhaus die Treppengeländer, die Korridortüre mit dem hellgelben Messingknopf, die Haustüre mit dem kunstvollen Gitter, die Schlösser an den Zimmer- und Kellertüren, am Ofen die Klappe, die Parkettböden, in der Küche die Wasserleitung und das Gestell für Teller, Tassen und Schüsseln.

Was zu einem guten Hause gehört. Komma zwischen Haupt- und Nebensatz vor den Fürwörtern der, die, das (welcher, welche, welches).

Zu einem guten Hause gehört ein Dach, das Sonne, Wind und Regen abhält, ein Fussboden, der die Bewohner vor Feuchtigkeit und Kälte des Erdbodens schützt, ein Ofen, der im Winter den Wohnraum erwärmt, ein Kamin, der den Rauch von den Feuerstellen wegleitet. Zu einem guten Hause gehören weiter starke Mauern, die dem Wind den Durchzug wehren, Fenster, die das Tageslicht in die Wohnung eintreten lassen, Treppen, die das Hinauf- und Heruntersteigen erleichtern, Beleuchtungseinrichtungen, die während der Nacht die Wohnräume erhellen, Röhren, die uns das nötige Wasser ins Haus leiten.

Der Hausbau. a) Stelle in jedem Satze die zusammengehörigen Wörter zusammen! Bestimme das abgeleitete Wort! Unterscheide Stamm und Endung! Nenne die Silben, durch die Hauptwörter gebildet werden!

b) Erkennen der Satzteile. Ergänzung im Wenfalle.

Die Leute bauen ein Gebäude. Die Grabarbeiter graben eine Grube. Die Maurer mauern eine Mauer. Der Zimmermann zimmert die Balken. Der Glaser setzt das Glas in die Fensterrahmen. Der Schlosser setzt die Schlösser ein und schraubt die Schrauben fest. Der Gärtner bepflanzt den Garten. Der Tischler liefert die Tische, Stühle und Schränke. Auch ein Schreibtisch ist dabei, denn der Besitzer ist Schreiber und hat viele Schreibereien zu erledigen.

Woraus die Dinge gemacht sind. Abgeleitete Eigenschaftswörter auf en und ern: hölzerne Wände, eichene Treppenstufen, buchene Parkettböden, tannene Fussböden, eiserne Gitter, bleierne Röhren, kupferne Dachrinnen, stählerne Riegel, messingene Türklinken, steinerne Treppen ...

Holz (Eiche, Buche, Tanne), Eisen, Blei, Kupfer, Stahl, Messing, Glas, Ton, Stein ...

Kalk und Mörtel. Vermeide Wiederholungen mit «wenn» und ändere deshalb die «Wennsätze» um! Wird Kalkstein erhitzt, ... Wirft man gebrannten Kalk ... Vermengt man Sand ...

Wenn wir Kalkstein in grossen Oefen bis zur Weissglut erhitzen, so bekommen wir gebrannten Kalk. Wenn wir den gebrannten Kalk ins Wasser werfen, so trinkt er Wasser und wird zu einem weissen Brei. Wenn wir den Brei mit Sand vermengen, so entsteht Mörtel. Wenn wir den Mörtel zwischen die Bausteine streichen, so verdunstet das Wasser, das er enthält. Wenn das Wasser verdunstet, wird der Mörtel steinhart. Wenn alle Ritzen und Fugen zwischen den Steinen mit Mörtel sorgfältig verstrichen sind, hält die Mauer gut zusammen. Wenn eine Mischung von Kalkstein und Tonerde gebrannt wird, erhalten wir ein besseres Bindemittel als gewöhnlichen Mörtel, den Zement. Wenn wir dem Zement Wasser und Sand beimischen, entsteht auch eine breiige Masse, der Beton. Wenn Beton während einiger Stunden erstarren kann, ist er steinhart wie der Mörtel in hundert Jahren. Wenn heute ein Haus gebaut wird, verwenden die Maurer gewöhnlich Beton anstatt Kalkmörtel. Wenn ein Betonhaus gebaut werden soll, so stellt der Bauhandwerker ein Skelett aus Eisenstäben und -balken auf, umschliesst es mit einer Holzform und stampft den Boden ein. Wenn das Eisenskelett Betonfleisch angesetzt hat, wird die Holzform entfernt, und der Eisenbetonbau steht fertig da.

Steigerung durch Vergleich. Zur Steigerung eines Eigenschaftswortes als Beifügung bietet sich häufig eine Zusammensetzung. Sie ist fast immer besser als die Steigerung mit dem Umstandswort «sehr, überaus, höchst» u. a., weil sie anschaulicher ist und keine sinnlose Uebertreibung enthält. Steigere in den folgenden Beispielen die Eigenschaftswörter durch eine passende Zusammensetzung:

Ein sehr armer (blutarmer) Mann, der in einem sehr alten (uralten) Häuschen mit sehr kleinen (winzigen) Fenstern wohnt; eine sehr kalte (eiskalte) Küche; sehr dicke (meterdicke) Mauern; ein sehr dunkler Keller (stockdunkler); ein sehr schwerer (zentnerschwerer) Baustein; ein sehr glatter (spiegelglatter) Parkettboden; eine sehr lange (endlose) Treppe; ein sehr heisser (glühendheisser) Ofen; ein sehr grosses (riesengrosses) Gebäude; ein sehr hohes (turmhohes) Gebäude; ein sehr schönes (wunderschönes) Landhaus; ein sehr fein gearbeitetes Türgitter (kunstvolles); eine sehr teure (kostbare) Wanduhr; eine sehr grosse (geräumige) Stube.

Wortschatzübungen. Bei allen Wortschatzübungen zuerst und immer auch die mundartlichen Ausdrücke nennen! Man besinne sich, was davon für den schriftlichen Ausdruck zu gebrauchen ist.

Was für Handwerker braucht man zum Hausbau?

Was muss ein Erdarbeiter alles tun? (Pfähle in den Boden schlagen, Richtungsschnur spannen, Graben ziehen, Baugrund ausheben, Erde auflockern, loshacken, Schaufel nehmen, Erde herausholen ...

Zähle Tätigkeiten der Gerüstbauer auf! Was für Handgriffe machen die Maurer? Was haben die Zimmerleute beim Hausbau zu tun? Was arbeiten die Bauschreiner, die Gipser, die Maler, die Schreiner, die Fuhrleute, die Spengler? Wie heissen die Werkzeuge des Maurers, des Zimmermannes (welcher Werkzeuge bedient sich der Maurer? bedarf der Maurer?... Wesfall!).

Dingnamen: Namen für grosse Behausungen (Bau, Palast, Wolkenkratzer, Schloss, Burg, Fabrik ...), für kleine Behausungen (Häuschen, Hüttchen, Bude, Käfig ... Mundartformen!); Leute, die in grossen, kleinen Behausungen wohnen; Namen von Hausräumen (in Häusern reicher, armer Leute); Raumbezeichnungen, die in verächtlichem Sinne gebraucht werden (Bude, Knallbude, Loch, Kaff ...); Namen grosser und schöner Räumlichkeiten.

Wörter, die durch ihre Bedeutung verwandt sind: Hütte, Haus, Gebäude, Schloss, Palast ... Tür, Tor, Pforte, Eingang, Loch, Ritze, Schlitz ..., Zimmer, Stube, Kammer, Gemach, Saal, Bude ..., Kamin, Schornstein, Rauchfang, Schlot ..., Kerker, Gefängnis, Strafanstalt, Zuchthaus ..., Estrich, Bodenraum, Russdiele, Winde ..., Stuhl, Sessel, Sitz, Thron, Stabelle, Schemel, Hocker ...

Dingwörter, die eine verschiedene Bedeutung haben: Schloss (des Königs, an der Türe); Flügel (des Fensters, des Vogels, zum Spielen); Decke (des Zimmers, des Bettes); Bank (als Brettersitz, Sandbank, Anstalt des Geldverkehrs, Mehrzahlform!); Tor (Türe und Ziel beim Ballspiel; der Tor = Narr); die Lampe, der Lampe (Hase).

Bilde zusammengesetzte Hauptwörter aus: wohnen und Stube, schlafen und Zimmer, kochen und Herd, brennen und Holz, trinken und Wasser, melken und Stuhl, waschen und Frau, lesen und Buch, löschen und Papier, braten und Pfanne, lehnen und Stuhl ...

Wie heisst die Türe der Stube, der Kammer, des Stalles, des Hauses, des Gartens, des Kellers, des Estrichs, der Küche, des Ofens, des Kastens, des Schrankes, des Zimmers ...

Allerlei Häuser: Bein-, Bienen-, Hunde-, Schnecken-, Armen-, Waisen-, Siechen-, Patrizier-, Wochenend- ... Allerlei Zimmer: Wohn-, Ess-, Spiel-, Studier-, Privat-, Dach-, Gast- ...

Vergleiche: Dachziegel und Ziegeldach! Bilde je zwei Wörter aus: Garten/Haus. Gitter/Fenster, Dach/Schiefer, Haus/Herr, Mauer/Stein, Dach/Giebel, Haus/Treppe, Zimmer/Mädchen, Türe/Schloss, Türe/Flügel, Huhn/Haus, Hund/Haus, Turm/Tor, Haus/Tier ...

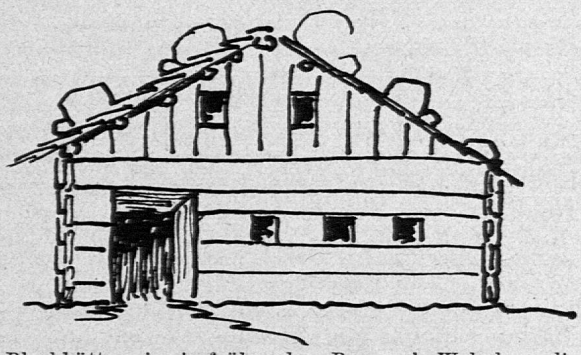
Wir lassen ein Wort wachsen: Haus, Bauernhaus, Bergbauernhaus, Bergbauernhaustüre, Bergbauernhaustürschlüssel, Bergbauernhaustürschlüsselloch, Kerenzerbergbauernhaustürschlüsselloch, Kerenzerbergbauernhaustürschlüssellochgucker ...

Namen von Bauhandwerkern, die zu Familiennamen geworden sind (siehe auch Paul Oettli, Deutschschweizerische Geschlechtsnamen!): Maurer, Zimmermann, Schreiner, Glaser, Steinbrecher, Sprenger, Kalcher, Kalchofner, Wissler (der die Decken und Wände weisselt), Kachler (der Kacheln für die Oefen brennt), Hafner, Schindler, Scheibler (der die Butzenscheiben einsetzt), Ziegler, Deck oder Teck (der das Dach deckt), u. a.

Wörter, die im Schriftdeutschen andere Bedeutung haben als in der Mundart: Diele (Dili = Zimmer-

Wandhütte.

decke, aber auch Dachboden, Heudili; nhd. = Fussboden, gedielter Boden, Hausflur, Tenne). — Estrich (oberster Boden unter dem Dach und dazu gehöriger Raum; nhd. = Fussboden aus Fliesen, Kacheln, Mosaik, auch getünchte Zimmerdecke). — Hausen (sparen; nhd. = wohnen, übel wirtschaften).



Die Blockhütte, wie sie früher dem Bauer als Wohnhaus diente, gleicht der Sennhütte der Alpen.

Herkunft verschiedener «Hauswörter». Das Wort «Wand», das zu «winden» gehört, deutet auf die einfache Weise der Urzeit, die schützenden Wände aus Flechtwerk herzustellen. Keine feste Mauer schützte in der Urzeit gegen Wind und Wetter, sondern ein Geflecht von Ruten, dessen Ritzen mit Lehm verschmiert wurden. Die Ruten wurden zur «Wand» gewunden. Daher nannten die Goten die Rute selbst «wandus». In den Ritzen der Wände fand ein kleiner Blutsauger Unterschlupf, der daher «wantwurm» oder «wantlûs» genannt wurde. Aus wantlûs entstand als Kurzwort Wanze. Einen Gegensatz zur Wand bildete das feste Gefüge der mûrus des Römerhauses. Eine ganze Reihe von lateinischen Hauslehnwörtern lassen uns einen Blick auf eine Seite des einst gewaltigen Einflusses der Römer auf unsere Voreltern tun: Keller (cellarium), Ziegel (tegula), Kammer (camera), Kamin (caminus), Küche (coquina), Speicher (spicarium). *O. Börlin*, Betschwanden (Gl.).

*

Sommer

Licht! Licht ist der Erde urewig Verlangen;
Der Sommer giesst es aus goldenem Born.
O tiefe Erfüllung! O selig Empfangen!
In schwellenden Aehren reift golden das Korn.

Und lieblichen Lichtes hellstrahlende Quelle
Wird rings die gesegnete Welt,
Und lächelnd in ihrer beglückenden Helle
Geht Gott, der in Händen sie hält. —

Rudolf Weckerle.

Zum schweizerischen Schulwandbilderwerk *)

Fred Stauffer, Arlesheim

Dohlen

Am besonnten Grat, drei Tupfen Seide,
Glänzen Dohlen schwarz im Festtagskleide.

Dann ein Föhnstoss mit dem Riesenarm
Schleudert steilauf einen mächt'gen Schwarm.

Hei, wie gellt ob weitem Felseneinerlei
Hoch in Blau und Wolke ihr verzückter Schrei! —

Wieder Schweigen. Fluh und Firnenrunde
Schläfern silberdunstig in der Mittagsstunde.

Martin Schmid.

*

Der Wanderer trifft im Sommer an vielen Orten unserer Alpenregion am Rande oder oberhalb der Baumgrenze auf kleinere und grössere Alpendohlenscharen, die mit höchst gewandtem Flug und hellen, etwas melancholisch klingenden krü oder küri die Felswände umgaukeln, immer geschäftig und laut. In manches einsame Hochtal und steile Gewänd, in abgelegene Alpweiden, Karren und öde Geröllhalden bringt die muntere, schwarze Schar Leben und Ton. Im scharfen Bergwind haben diese Vögel Gelegenheit, ihre ausserordentliche Flugkunst anzuwenden und zu vervollkommnen. Man sieht sie nicht selten den Ueberschlag machen und mühelos überwinden sie in kürzester Zeit einige Hundert Meter Höhendifferenz. Zwischen ihren Flügen häkeln sie sich gerne einmal an steile, sonndurchwärmte Felsen und zucken dabei

*) In Nr. 21 der SLZ ist als erste sachliche und methodische Besprechung der bis zum 30. September 1936 zur Subskription aufliegenden Ausgabe des Schweizerischen Schulwandbilderwerkes die meisterhafte kunsthistorische Abhandlung von Prof. Dr. *Linus Birchler* ETH über die *Collégiale von St. Ursanne* erschienen. In Nr. 30 wurde das *Murmeltierbild* von *Hainard* naturwissenschaftlich von Herrn Gymnasiallehrer Dr. *A. Steiner*, Bern, und methodisch, speziell für den Sprachunterricht von Herrn *O. Börlin*, Betschwanden, bearbeitet. Dem *Söldnerzug* von *Mangold* wurden in Nr. 31 zwei Aufsätze gewidmet: Die historische Einführung in das Bild schrieb *Heinrich Hardmeier*, Zürich, und über die Bewaffnung und Ausrüstung der nach Süden ziehenden Eidgenossen berichtete der hervorragende Kenner des Spezialgebietes, Herr Dr. *E. A. Gessler*, Konservator am Schweizerischen Landesmuseum. (Irrtümlich war ein für Zeitungsdruck bestimmter, unscharfer Druckstock beigegeben.) Heute folgt die Fortsetzung der Reihe. Die ganze Sammlung über alle acht Bilder wird im Herbst, als Büchlein zusammengestellt, vom SLV zum kleinen Selbstkostenpreis des Nachdrucks den Bezügern der Bilder zur Verfügung gehalten. *Sn.*

eigentümlich mit den halbgeöffneten Flügeln, ohne indes aufwärts zu klettern wie die Mauerläufer.

Bergwirtshäuser und rastende Touristen erhalten nicht selten Besuch von den zutraulichen, jedoch immer auf ihre Sicherheit bedachten Alpendohlen. Da kann man ihr allezeit sauberes, glänzendschwarzes Gefieder, ihren leuchtendgelben Schnabel und ihre roten Füsse aus der Nähe bewundern. Bau, Gestalt, Gang und Geselligkeit weisen auf die Krähenfamilie hin, während Schnabelbildung, Ernährungsweise und Stimme (helle Pfeiftöne und ein schwatzendes Singen) durchaus amselartig sind. Im Verstecken von übriggebliebenen Nahrungsbrocken und im Benachrichtigen von Genossen durch gewisse Signalpfiffe benehmen sie sich wieder ganz wie Krähen.

Die Alpendohle ist im ganzen schweizerischen Alpengebiet bekannt. Darauf weisen schon die zahlreichen volkstümlichen Namen hin: Diechle, Chächle, Bergdäfi, Fluedäfi, Schneekry, Riester, Thule, Schneedohle, Alprapp, Choquard, Tzuvat (franz.), Ciorla, Cavon (ital.), Cornagia (rom.), Corviglia (ladinisch). Wo sie zusammen mit der selteneren rotschnäbligen Alpenkrähe oder Steinkrähe vorkommt, werden die beiden Vögel und auch ihre Namen häufig verwechselt.

Die Alpendohle bevorzugt animalische Nahrung. Es ist ihr alles recht, von der abgestürzten Gemse bis zum kleinsten Insekt. Sie ist wohl Aasfresser, aber kein Raubvogel, denn ihre Hauptnahrung besteht aus Schnecken, Heuschrecken und anderen Insekten. Im Spätherbst und Winter muss sie mit Beeren, Samen, ja oft mit Tannenknospen zufrieden sein. Die junge Brut wird in der ersten Zeit mit Heuschrekken, Würmern, Spinnen und kleinen Insekten geazt, später hauptsächlich mit Schnecken.

Meist Ende April paaren sich die Alpendohlen. Natürlich kommt es dabei vorerst zu erheblichen Streitigkeiten und Verfolgungen. Als gesellige Vögel schliessen sie sich aber doch zu Brutkolonien zusammen. Das Nest wird gerne auf Simsen und Austiefungen in unzugänglichen Höhlen angelegt, seltener auf offenen, überdachten Felsbändchen. Es ist ein Geflecht aus Rütchen, feinen Wurzelfasern, Gräsern und Moos, ruht aber auf einer Unterlage von gröberen Ruten und Wurzeln. Gewöhnlich im Mai legt und bebrütet die Alpendohle ihre 4 bis 5 weissen bis grünlichen, mit grauen, grünen oder braunen Flecken versehenen Eier. Durch schlechtes Wetter während der Fortpflanzungszeit geht aber oft Gelege oder Brut zugrunde. Ende Mai, anfangs Juni schlüpfen die Jungen. Von ihrem Nestleben ist wenig bekannt. Sie sind beim Verlassen des Nestes mattschwarz und besitzen weder rote Füsse noch gelben Schnabel. Die bleibenden Farben entwickeln sich später, das Gelb des Schnabels allerdings schon im ersten Sommer. Die Jungvögel sind bald selbständig, werden auch von den Alten nach kurzer Führungszeit sich selbst überlassen. Doch bleibt die Kolonie noch einige Zeit in grossem Schwarme zusammen.

Trotz ihres freien Daseins in hoher Alpenwelt wird auch der Alpendohle des Lebens ungetrübte Freude nicht zuteil. Die Feinde sind zwar zu zählen. Fuchs und Marder haben sicher nicht zu oft Erfolg auf der Dohlenjagd. Habicht und Sperber werden beim Auftauchen von der ganzen Gesellschaft attackiert und mit krächzendem Geschrei verfolgt; nur durch Ueberfall aus dem Hinterhalt fällt diesen gefiederten Freibeutern etwa ein Gelbschnabel zum Opfer. Vor den häufigen Hochgewittern mit Hagelschlag verziehen sich die Dohlen rechtzeitig in Unterstände. Nasse Nebel lieben sie nicht. Am ärgsten werden sie wohl durch Witterungseinflüsse vermindert. Wenn der eisige Schneesturm über die Gräte heult und um die Schroffen tost, wenn jegliches Getier sich irgendwo birgt vor dem weissen Tod, dann verliert auch die Alpendohle vorübergehend ihre Lebenslust. Sie rettet sich in Schlupfwinkel, die aber über Nacht verschneit und vereist werden können, so dass die armen Vögel lebendig begraben dem Hunger und der Kälte erliegen.

Zur strengen Winterszeit streicht die Alpendohle gewöhnlich hinunter in die Nähe der Bergdörfer, wo sie den futterspendenden Menschen mit ihrem allzeit fröhlichen und interessanten Treiben erfreut und unterhält. Den höchstgelegenen, auch den Winter über bewohnten Siedelungen bleibt die Dohle das ganze Jahr treu. Einzig dem Föhnsturm scheinen diese sonst so wetterharten Gesellen auszuweichen. Dies beobachtet man vor allem im Februar und März. Da ziehen sie zu Tal, denn wahrscheinlich sind sogar diese Kunstflieger den plötzlichen, heftigen und darum gefährlichen Windstössen nicht gewachsen. «Der Föhn drückt sie herunter», sagt das Volk und sieht in ihnen die Wettervögel, die überhaupt durch ihr unvermitteltes Erscheinen rauhes Wetter in der Höhe zum voraus anzeigen sollen.

Ein bescheidener Teil des schweizerischen Alpendohlenbestandes soll im Herbst nach den südlichen Abhängen der Alpen hinunterziehen. Im Mittelland treten sie selten als Wintergäste auf, und dass sie bei sehr starker Kälte schon bis Basel vorstiessen, ist eine ganz aussergewöhnliche Erscheinung.

Die Alpendohle hat eine grosse Verbreitung. Ausser die Alpen bewohnt sie die Pyrenäen, Apenninen, den Karst, Balkan, Kaukasus, Himalaya und das Altaigebirge. Zwischen den Dohlen all dieser Gebirge besteht kein wesentlicher Unterschied.

In der Gefangenschaft erfreut die stets schmucke Alpendohle den Pfleger durch ihr liebenswürdiges und intelligentes Wesen, jung aufgezogen ausserdem durch Zahmheit und Anhänglichkeit. Bei richtiger Pflege pflanzt sie sich sogar fort. Diese Züchtung ist dem seinerzeit sehr bekannten Alpenvögelkenner Zollikofer in St. Gallen mehrfach gelungen.

Hans Zollinger, Zürich.

AUFSATZ

Erziehung zum zuverlässigen Beobachten

II.

Ein schauerlicher Fund.

Es handelt sich um die gleichen Zwölfjährigen. Diesmal soll das Verhalten zweier verschieden gearteter Typen beim Anblick von anscheinend schauerlichen Fundgegenständen geprüft werden. Der eine ist Pfadfinder, erprobt in allen Uebungen im Gelände, der andere gutmütiger Bauernjunge, vertrauensselig, von bescheidener geistiger Regsamkeit. Bei Stundenbeginn wird der Klasse eröffnet: Kinder brachten die Nachricht, sie hätten am Wegrand im Gebiet des Schulareals ein blutiges Messer gesehen. Es muss sich um die Strassen und Wege, die an der Wandtafel skizziert sind, handeln. Ganz besonders ist die Böschung gegenüber der grossen Flucht der Gangfenster zu durch-

streifen, da die Kinderaussagen sich auf jene Gegend zu beziehen scheinen. Wer ist bereit, dieses blutige Messer zu suchen? — Natürlich melden sich alle. Wir wählen die oben genannten, Hotz und Graber, aus und schicken sie auf die Suche mit der Weisung, an der vermutlichen Fundstelle *zuletzt* nachzuforschen.

Den Zurückgebliebenen wird ein mit roter Kreide beschmierter Brieföffner vorgewiesen; aus der Sammlung erscheint ein Bumerang, in einen Geldbeutel werden ausländische Münzen gesteckt; eine mit Inflationsbanknoten gestopfte Brieftasche ist schon bereitgelegt. Die Schüler werden an die Fenster der Korridore zur Beobachtung verwiesen mit dem bestimmten Befehl, durch kein Geräusch sich verdächtig zu machen.

An den Wegrand kommt das Messer zu liegen; auf der andern Seite ruht der Bumerang. Banknoten und Brieftasche schauen noch aus dem Gras hervor, etwas weiter vorn wird der Geldbeutel hingelegt. Die grosse Sorge ist die, alle die aufgeregten Buben zu beschwichtigen, da endlich die Suchenden auftauchen.

Ueber den weitern Verlauf berichtet H. H.:

Endlich sehen wir Graber. Jetzt tritt er zu einem Busch. Ich schaue einen Augenblick weg, und schon ist er nicht mehr zu sehen. Jetzt geht er mit Hotz die Strasse hinauf, jeder auf einer Seite. Hotz sucht sorgfältiger, deshalb kommt er nicht so schnell vorwärts. Auf einmal gibt Graber eine schnellere Gangart an. Er hat die halboffene Brieftasche entdeckt. Jetzt ruft er Hotz. Dieser springt herbei, sieht das Messer, ergreift es und nimmt auch die Brieftasche an sich. Graber öffnet das Portemonnaie, es ist ganz gefüllt mit Münzen. Nun müssen alle schnell in das Zimmer. Herr S. sagt: «Ihr habt natürlich nichts gesehen und nichts gehört!» — Sie kommen mit den Banknoten, dem Bumerang und dem Messer. Sie legen alles auf den Tisch. Nach ihren Eindrücken befragt, erklärt Hotz: «Wir dachten sofort an einen Raubüberfall.» Dabei zwinkert er mit den Augen ganz lustig, er weiss schon, dass alles nur vorgetäuscht ist. Graber erzählt: «Als ich zu jenem Busch trat, sah ich etwas Rotes schimmern. Ich dachte, jetzt sei das Messer gefunden, aber wie enttäuscht war ich, als ich einige rote Blumen sah. Dann suchte ich wieder, und plötzlich erblickte ich die Brieftasche. Ich rannte hinzu und rief Hotz. Wir ergriffen die Sachen und trugen sie hinauf.»

Von andern Schülern wird bemerkt, dass Hotz keine Spur von Ueberraschung zeigte beim Anblick der Mordwaffen und der liegengelassenen Beute. Das ist dadurch zu erklären, dass er bei Beginn der Expedition als richtiger Routinier noch einen Blick zurückwarf und den Lehrer mit Gegenständen unter dem Rock das Schulhaus verlassen sah. Das brachte ihn auf die Vermutung, dass eine Mystifikation geplant sei. Seinem Kameraden machte er von diesem Geheimnis keine Mitteilung, wohl aber enthüllte er den Zwischenfall später der Klasse.

Graber hingegen ist stark erregt, weiss aber keine Deutung und keinen Zusammenhang für die Fundobjekte zu geben. Er meldet nur den Verlauf der Streife und starrt den Lehrer an.

Die ganze Klasse nimmt am Schluss der Stunde die Gegenstände in genauen Augenschein. Viele Millionen liegen da herum. Ein Einziger aber merkt, dass in der Menge der Banknoten eine richtige Schweizer Zwanzigernote eingeschmuggelt wurde und unter den hundert fremden Münzen auch ein Fünfzigrappenstück zu liegen kam. *

*

Es gibt eine schreckliche Art Tod; sie heisst böse Gewohnheit.

Augustinus.

Fünfzig Jahre im Dienste der Volksschule

Unsere Volksschule ist gut ausgebaut, und ihre Leistungen dürfen sich sehen lassen. Aber eine Seite ist immer noch arg vernachlässigt: die Handfertigkeit der Knaben. Während den Mädchen schon in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts Handarbeiten zugewiesen wurden, kennen heute nur zwei Schweizer Kantone die Knabenhandarbeit als verpflichtendes Lehrfach. Man kann dies kaum verstehen, ist doch die erzieherische und volkswirtschaftliche Bedeutung der Handarbeit längst von allen führenden Pädagogen anerkannt. Aber zwischen Theorie und Praxis klafft eine weite Lücke. Es wird noch vieler Arbeit bedürfen, bis die Buben allenthalben im Schweizerland, dessen Kraft auf der Hände Arbeit liegt, zu ihrem Recht gekommen sind und während der Schulzeit einen angemessenen Unterricht in Handfertigkeiten erhalten.

Dass dieses Ziel erreicht werde, dafür setzt sich der *Schweizerische Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform* (SVKS) ein. Er darf in diesen Tagen auf eine 50jährige Wirksamkeit zurückblicken. Er wurde 1886 in Bern gegründet, nachdem einige einsichtsvolle Schulmänner auch bei uns den Wert der Knabenhandarbeit eingesehen und sich dafür eingesetzt hatten. An Schwierigkeiten aller Art fehlte es dem jungen Unternehmen nicht; denn vielerorts mussten zuerst Lehrer, Schulbehörden und Eltern aufgeklärt und für die neue Sache gewonnen werden. Hätte man auf das Urteil der Buben abstellen können, wäre die Handarbeit überall schon längst verpflichtendes Lehrfach geworden.

Seit seinem Bestehen hat der SVKS eine seiner Hauptaufgaben in der Durchführung der Bildungskurse für Lehrer der Knabenhandarbeit gesehen, dessen 46. in Bern jüngst zu Ende gegangen ist. In diesen Kursen haben bis jetzt über 6000 Lehrer das Rüstzeug zur Erteilung von Knabenhandarbeitsunterricht und ihre Weiterbildung auf dem Gebiete der Schulreform geholt. Damit ist es möglich geworden, dass heute jährlich annähernd 40 000 Schüler ihren Handfertigkeitsunterricht empfangen können. Zu ihnen gesellt sich die grosse Zahl der Schüler, die den Bildungskursen einen anregenden Unterricht verdanken, der ein selbsttätiges, kindertümliches Schaffen gewährleistet. Denn der SVKS, der ursprünglich nur die Förderung der Knabenhandarbeit bezweckte, hat im Laufe der Jahre sein Arbeitsgebiet erweitert. Je länger je mehr nimmt er sich der Schulreform an. Seine Bildungskurse enthalten Abteilungen zur Ausbildung von Lehrkräften für den Unterricht nach dem Arbeitsprinzip, und das Vereinsblatt, «Handarbeit und Schulreform» nimmt sich nicht nur der technischen Seite der Knabenhandarbeit an, sondern es zeigt auch in den übrigen Fächern Wege zur neuzeitlichen Unterrichtsgestaltung. Daneben hat der SVKS in vielen Schriften und Vorträgen für seine Sache geworben, so dass ihm das Zeugnis ausgestellt werden kann, dass er in den ersten 50 Jahren seines Bestehens eine notwendige, mannigfaltige und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet hat. Er verdient die Anteilnahme aller ernsthaften Erzieher. Wir beglückwünschen ihn zu seinen bisherigen Erfolgen und wünschen seiner weitern Tätigkeit gutes Gelingen.

Am 31. Juli wurde in Bern des 50jährigen Bestehens des Vereins gedacht. Eine schlichte Feier, dem Ernst der Zeit und dem Wesen des Vereins entsprechend, vereinigte Vorstand, alte Kämpfer der Handarbeits-

sache, Delegierte der Sektionen und Gäste zu einem Rück- und Ausblick. An der Versammlung im Spitalackerschulhaus sprach — nach der Begrüssung durch den Vereinsvorsitzenden, Dr. *K. Guggisberg*, die auch Dr. Ed. Oertli eine wohlverdiente Ehrung zuteil werden liess — Dr. *Kleinert*, der Sekretär der bernischen Unterrichtsdirektion, über «*Gegenwartsfragen unserer Volksschule*». Neben gründlichem Erarbeiten der drei Hauptfächer Lesen, Rechnen und Schreiben fordert er vermehrte Berücksichtigung der Handarbeit, des Turnens, der Wirtschaftskunde und der nationalen Erziehung. Am Mittagessen im «Schwellenmätteli» sprach Dr. h. c. *Eduard Oertli*, der langjährige Führer des Vereins. Nach einem kurzen Rückblick auf die abgelaufene Vereinszeit gab er dem SVKS seine Wünsche zur Arbeitsgestaltung für die Zukunft: Pflege von Kopf, Herz und Hand.

Die *Berner Schulwarte* wollte mit einer Ausstellung von Knabenhandarbeiten und von Beispielen aus dem Unterricht nach dem Arbeitsprinzip die Vereinstätigkeit belegen und ehren. Es ist schade, dass diese Ausstellung nicht zu einer wirklichen Jubiläumsausstellung geworden ist, wie sie der Tätigkeit des SVKS angemessen wäre. Sie nimmt in keiner Weise Bezug auf die frühere Vereinstätigkeit, streift die heutige nur lose und enthält neben wirklich guten Beispielen leider Dinge, die als Kinderkrankheiten der Arbeitsschule gebucht werden müssten.

Bei Anlass seines 50jährigen Bestehens hat der SVKS eine Festschrift «*Fünfzig Jahre im Dienste der Volksschule*» herausgegeben, die von *Eduard Oertli* verfasst wurde. Wer konnte besser berufen sein, die Vereinsgeschichte zu schreiben als der Mann, der selbst während einem Vierteljahrhundert das Vereinsschiff gesteuert hat, der 35 Jahre dem Vorstand angehörte und der sein ganzes Leben der Knabenhandarbeit und der Arbeitsschule widmete! Wir verfolgen in der mit den Belangen der Schule anregend verflochtenen Darstellung den Werdegang der Knabenhandarbeit und des Vereins und erleben dabei ein gutes Stück Schulgeschichte und Geschichte der Schulreform. Im Ausblick weist der Verfasser dem Verein, der Schule und der Lehrerbildung neue Wege. Die Schrift ist mit vorbildlicher Anspruchslosigkeit geschrieben; wer aber mit der Vereinsgeschichte und der schweizerischen Schulreform auch nur einigermassen vertraut ist, weiss, dass Eduard Oertli ein Hauptverdienst am Ausbau des Handfertigkeitsunterrichtes in der Schweiz und an unserer Arbeitsschule zukommt. Wir danken ihm für seine Arbeit und freuen uns, dass er das 50jährige Bestehen des SVKS mitfeiern durfte. *Kl.*

*

Zur Ehrung des oben erwähnten 46. Lehrerbildungskurses in Bern beschreibt in Nr. 16 des Berner Schulblattes Max Boss den Handfertigkeitsunterricht in den stadtbernischen Primarschulen, W. Dettwyler und K. Guggisberg den Ausbau desselben an den Sekundarschulen der Stadt. Auch das Doppelheft 5/6 der Berner Schulpraxis ist mit bemerkenswerten Aufsätzen der Werkerziehung gewidmet.

Kantonale Schulnachrichten

Baselstadt.

Mit dem neuernannten ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Basler Universität, Dr. phil. *Walter Muschg*, kommt nicht nur ein hervorragender *schweizerischer* Literaturgelehrter an einen schweizerischen Hochschullehrstuhl, sondern auch der Sohn einer zürcherischen Lehrerfamilie, der selbst ein Primarlehrerpatent unter seinen Akten hat. Wir gratulieren von hier aus unserem gelegentlichen, sehr geschätzten Mitarbeiter.

Luzern.

Anlässlich des *10. Sommerkurses für Psychologie* der Stiftung «*Lucerna*», der von über 200 Hörern, darunter sehr vielen Lehrern und Lehrerinnen besucht war, sprach innerhalb des Leitthemas «*Der Mensch und seine Arbeit*» Seminardirektor Dr. *Willi Schohaus* in zwei Vorlesungen *über den Beruf des Lehrers.* [Andere Referenten haben über die Berufssituation des Psychiaters, des Journalisten, der berufstätigen Frau, des Technikers, des Arbeiters, des Berufsberaters (Herr Emil Jucker) und sogar des Dichters referiert.] Die meisterliche Darstellung von Dr. Schohaus wurde mit begeistertem und nachhaltigem Beifall aufgenommen. Man wird ihr wohl später gedruckt noch begegnen. *Sn.*

St. Gallen.

In vorbildlicher Weise sorgt die *Stadt St. Gallen* für ihre tuberkulös gefährdeten Schulkinder. Ein Teil derselben findet Aufnahme in der Kinderheilstätte Bad Sonder bei Teufen, ein anderer wird in hochgelegene Kolonieorte des Kantons Graubünden gebracht. Zu diesen Heilstätten kommt nun noch das neue Kolonieheim Klosterweidli auf dem Rosenberg bei St. Gallen, in das Kinder aufgenommen werden, die aus bestimmten Gründen nicht in den Hochkolonien Aufnahme finden können. Die Stadt kaufte das Grundstück; der Bau wurde durch freiwilligen Arbeitsdienst erstellt und von der Bezirkskommission Pro Juventute der Gemeinde am 8. Juli übergeben. Jugendliche Arbeitslose errichteten so mit finanzieller Unterstützung von Stadt, Bund, Kanton und Pro Juventute ein Werk, das viel Segen zu bringen berufen ist.

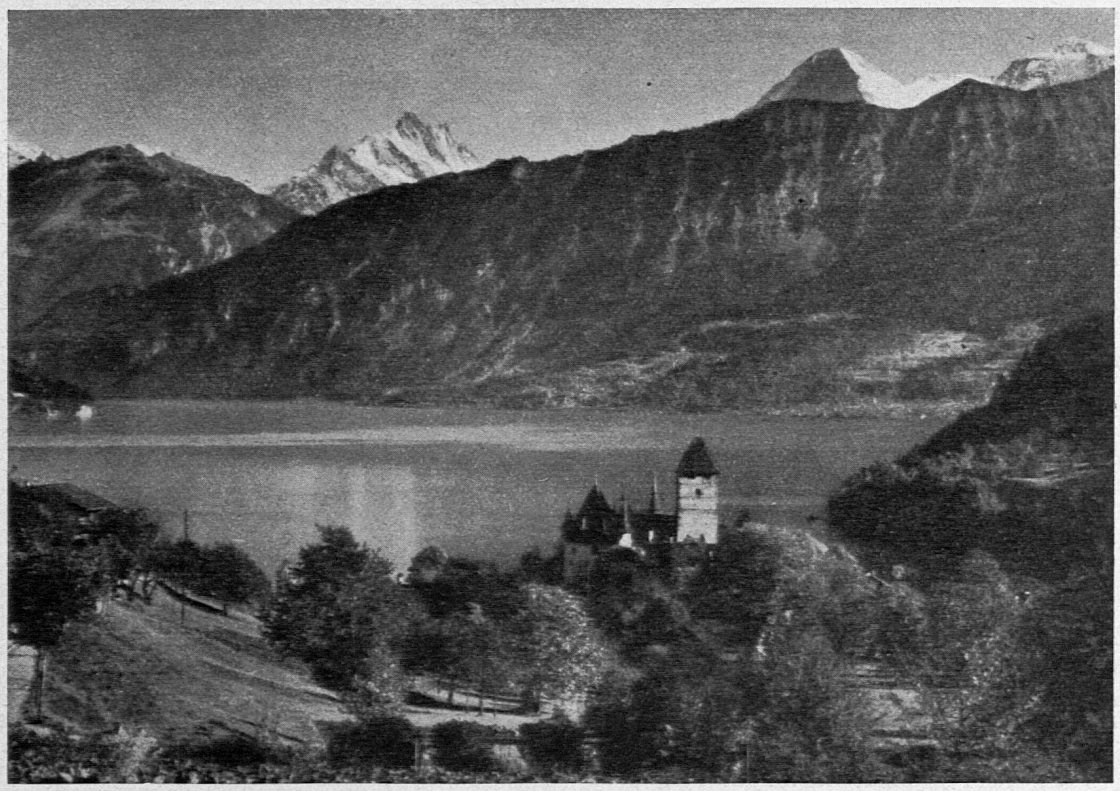
Zürich.

Zum neuen kantonalen zürcherischen Lehrlingsgesetz. Soeben ist der 10. Jahresbericht der Vereinigung «*Ferien und Freizeit*» für Jugendliche, Zürich, herausgekommen. Diese Dachorganisation der 70 stadtzürcherischen Jugendgruppen beschäftigt sich seit je auch mit Aufgaben, die über Ferien- und Freizeitfragen im engern Sinn hinausgehen. Schon vor einigen Jahren sind durch gemeinsame Beratungen aller angeschlossenen Jugendgruppen umfassende Forderungen für ein zukünftiges *Jugendwohlfahrtsgesetz* aufgestellt worden. Im Rahmen des 1933 in Kraft getretenen Eidg. Berufsbildungsgesetzes und zum Entwurf des Regierungsrates zum *zürcherischen Einführungsgesetz* (= Kant. Lehrlingsgesetz) hat die Vereinigung eine *Eingabe* an die Mitglieder der kantonsrätlichen Kommission gerichtet. Sie fordert vor dem Eintritt in das Erwerbsleben für alle Jugendlichen ärztliche Untersuchung, Prüfung der Qualifikation der Lehrorte, 48-Stunden-Woche, Beschränkung der Nachtarbeit, der Ueberzeit-, der Akkord- und der Sonntagsarbeit, Sicherung der Vereinsfreiheit, jährlich mindestens 14 Tage Ferien, Staatsbeiträge für die Institutionen, welche für Ferien- und Freizeitgestaltung tätig sind und Mitspracherecht der Spitzenverbände der Jugendgruppen bei der Gesetzdurchführung. **

Aus der Presse

Unfallkurve.

Die Basler Chirurgische Universitätsklinik hat nach der «Klinischen Wochenschrift» interessante Untersuchungen bei Amputierten vorgenommen und u. a. über das Alter der Unfallverletzten festgestellt, dass die Unfallkurve einen Gipfel bei den Fünfjährigen erreicht (Autounfälle). Zwischen dem 15. und dem 20. Jahre steigt die Kurve steil an und erreicht mit 25 Jahren den höchsten Punkt (Eintritt in gefährliche Berufe usw.). Die Schulzeit bringt also wenig Gefährdung. Die Gründe sind zahlreich und naheliegend. **



Schweizerische Turnlehrertagung in Spiez

29. und 30. August 1936.

Das liebliche *Spiez* am Eingang der Berner Oberländer Täler wird am *29. und 30. August* die schweizerische Turnlehrertagung beherbergen. Die unvergleichliche Lage am Thunersee und die günstige Erreichbarkeit dieses Verkehrszentrums werden zweifellos recht viele der Kolleginnen und Kollegen veranlassen, wieder einmal die Schönheit und Gastlichkeit des Oberlandes zu geniessen. Aber auch für die fachtechnische Seite ist so gesorgt, dass niemand mit leeren Händen nach Hause gehen wird. Das *Programm* sieht am *Samstag*, dem 29. August, von 10.30 bis 12 Uhr *Spielwettkämpfe* vor, nachmittags folgen von 13.30 bis 15.10 *Klassenvorführungen* aller Stufen, daran anschliessend *Vorführungen der Lehrerturnvereine* bis 16 Uhr und abschliessend wiederum Spielwettkämpfe. — Das Mittagessen wird um 12.30 Uhr im Terminus eingenommen, ebenso um 19 Uhr das Abendessen, worauf die Abendunterhaltung die Kolleginnen und Kollegen aus allen Richtungen unseres lieben Heimatlandes zu einigen Stunden froher Kollegialität zusammenführen wird. — An der *Sonntag*, den 30. August, um 8 Uhr beginnenden *Abgeordnetenversammlung im Hotel Terminus* spricht ein erfahrener Kenner der Verhältnisse, Herr Schulinspektor *Kasser*, Spiez, über *«Die Gestaltung des Turnunterrichtes in Berggegenden»*. Auf die *Aussprache* folgen *Schwimmvorführungen* im Strandbad. Eine *Seefahrt* wird den Vormittag eindrucksvoll beschliessen. Nach dem Mittagessen trifft man sich in gewohnter Art zu einer gemütlichen Vereinigung im Terminus. Wer eine Fahrt auf den *Niesen* vorzieht, hat bei Vorweisung der Festkarte dazu Gelegenheit zum reduzierten Preise von Fr. 3.50.

Zum Bezuge der grossen *Festkarte für beide Tage* zu Fr. 12.—, der *Samstagskarte* zu Fr. 5.— oder der *Sonntagskarte* zu Fr. 5.50, wende man sich für *Vorbestellungen* an Herrn Chr. Stettler, Kassier, Spiez. Während der Tagung können alle Karten im *Verkehrsbureau* Spiez-Bahnhof bezogen werden.

Möge die schweizerische Turnlehrertagung in Spiez recht vielen Kollegen Anregung, neue Kraft und Schaffensfreude, aber auch willkommene Stunden froher Kollegialität und freundschaftlicher Aussprache bieten. *Willkommen!*

A. Stalder.

Ausländisches Schulwesen

Frankreich.

Die revolutionären Reden der Sekretäre des Lehrersyndikates und des Beamtenverbandes, Jouhaux und Laurent, anlässlich des Kongresses der Gewerkschaft in Lille, in denen in unverständlicher Verkennung der politischen und beruflichen Lage einerseits zur Aufgabe der Neutralität gegenüber Spanien, anderseits zur absoluten Dienstverweigerung aufgefordert wurde, haben unmittelbar darauf im Senat zur einstimmigen Annahme einer Gesetzesbestimmung geführt, welche den Art. 1 des Schulgesetzes von 1882 zusätzlich erweitert. Dieses fordert bisher schon unter den Fächern des Primarschulunterrichtes auch den bürgerlichen Unterricht (l'enseignement civique). Die schärfere Umschreibung der Aufgabe der Staatsschule lautet nun folgendermassen:

«Die Wahrung der materiellen Integrität und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, die Pflicht zur Sicherung der Landesverteidigung, die Achtung vor der republikanischen Verfassung werden Gegenstand eines obligatorischen Unterrichts in allen Schulen des Staates sein.»

Ueber den Kongress selbst berichten wir ausführlich, sobald die authentischen Referate eingegangen sind. Die französischen Lehrerzeitungen erscheinen nicht während der Ferien.

Totentafel

Mit *Heinrich Corrodi* ist eine vorbildliche Lehrergestalt ins Grab gesunken. Liebe zu den Kindern, ein angeborenes Lehrgeschick, Freude und Hingabe an den Beruf: das sind die Pfeiler, auf denen sein Lebenswerk ruhte. Er stammte aus dem Zürcher Oberland, war in Hombrechtikon und Wädenswil Lehrer gewesen, ehe ihn die Stadt Zürich zu sich berief, wo er im «Wolfbach» und später im «Schanzengraben» eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Ueberall, wo er wirkte, setzte er seine ganze Kraft ein, und wer mit ihm in Berührung kam, ob gross oder klein, musste den selbstlosen Mann lieb gewinnen. Alterserscheinungen zwangen ihn zum Rücktritt aus der ihm ans Herz gewachsenen Schule. Leider durfte er sich seines Lebensabends nicht recht freuen. Die körperlichen Kräfte versagten, so dass nach Leidensjahren der Tod dem 75jährigen als Erlöser erschien. Das Bild des gütigen Mannes bleibt in den Herzen all derer, die mit ihm zusammenkamen. *Kl.*

Traugott Siegrist, Präsident der Aargauischen Lehrerwitwen- und Waisenkasse, in Zofingen.

Zofingen hat eine seiner besten und bekanntesten Lehrerpersönlichkeiten verloren. Im Alter von erst 55 Jahren wurde dort Traugott Siegrist mitten aus der Arbeit in der Schulstube abberufen. 1881 in Meisterschwanden im aargauischen Seetal geboren, besuchte er nach der Volksschule das Seminar Wettingen. Mit dem aargauischen Gemeindeschullehrerpatent ausgerüstet, unterrichtete er während fünf Jahren die Schwererziehbaren an der Anstalt Olsberg. 1906 erfolgte seine Wahl an die Gemeindeschule in Zofingen, wo er nun während 30 Jahren eine überaus erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Er unterrichtete Knaben bis zum V. Schuljahr und ging nicht in erster Linie darauf aus, die Köpfe der ihm anvertrauten Schulkinder mit möglichst viel Wissen vollzustopfen, sondern sah eines seiner Hauptlehrziele, bei seinen Kindern Lerneifer und Arbeitsfreude zu wecken und ihnen so ein erfolgreiches Weiterarbeiten auf der Oberschul-, Sekundar- oder Bezirksschulstufe zu ermöglichen.

Aber Traugott Siegrist war nicht nur seinen Schülern ein vorzüglicher Lehrer, sondern auch ein von allen seinen Kollegen geachteter und gern gesehener lieber Mensch. Daher auch übertrug ihm die Schulpflege Zofingen das nicht immer leichte Amt eines Rektors der Gemeindeschulen, das er während zehn Jahren zur grossen Zufriedenheit von Kollegen und Schulbehörde in mustergültiger Weise führte. Die aargauische Erziehungsdirektion wählte ihn in die Aufsichtsbehörde der Anstalt Olsberg. Während vieler Jahre beteiligte sich der Verstorbene aktiv an der Leitung der Ferienkolonie, war tätig im Vorstand des Vereins für Handfertigkeit und wirkte äusserst segensreich in seiner Eigenschaft als Präsident der Aarg. Lehrerwitwen- und Waisenkasse. Unzählige Kollegen und Kolleginnen aus dem ganzen Kanton sind ihm dafür zu warmem Dank verpflichtet. Es war direkt rührend, zu sehen, mit was für einem Eifer und mit welcher Uneigennützigkeit sich Traugott Siegrist bemühte, wenn es sich darum handelte, in Not geratene Kollegen oder Kolleginnen zu unterstützen, wie er keine Mühe und keinen Gang scheute, bis dem oder der Unglücklichen wirksame Hilfe zuteil wurde. — Traugott Siegrist wird in uns allen, die wir ihn kannten und mit ihm verkehrten, in der Erinnerung weiterleben als herzensguter, immer dienstbereiter Kollege und als ein Vorbild treuester Pflichterfüllung. *—i.*

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 21895

Reiseausweiskarte der Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV.

In der Nummer 15 vom 1. August der Halbmonatsschrift «Schweizer Schule» herausgegeben von den katholischen Schul- und Erziehungsvereinigungen der Schweiz, macht der Katholische Lehrerverein der Schweiz (KLVS) in längeren Ausführungen auf *seine* Reisekarte aufmerksam. Diese ist bis in kleinste Einzelheiten eine offensichtliche Nachahmung der Reiseausweiskarte des SLV. In den diese Kopie empfehlenden Ausführungen des Zentralaktuars des KLVS ist eine deutliche Spitze gegen «die Reisekarte eines andern Lehrervereins» unverkennbar. Besonders wurmt ihn die Einstellung der Bundesbahnen, die der einseitigen Begünstigung des SLV bezichtigt werden, weil sie nur den Mitgliedern des SLV auf der Seilbahn Barberine und der Ritombahn Vergünstigungen gewähren. Es ist auch für uns interessant zu lesen, was der kommerzielle Dienst der SBB in seinem ablehnenden Schreiben dem KLVS mitteilte: «... In Anlehnung an die Richtlinien ist, abgesehen von ausschliesslich Bergsport treibenden Vereinigungen (SAC usw.) nur den Mitgliedern des SLV eine Ermässigung zugestanden worden. Wir haben diesem grossen Verein das Zugeständnis machen können, weil er sich aus Mitgliedern der ganzen Schweiz und aller politischen und konfessionellen Richtungen zusammensetzt. Dagegen würde es zu weit führen und dem Sinne der Richtlinien widersprechen, wenn auch Separatvereinigungen derselben Berufsgattung das gleiche Zugeständnis gemacht würde.»

Wir ersuchen hiemit die Organe des KLVS, die Propaganda für ihre, den unsrigen nachgeahmten Institutionen nicht mit unkollegialen und ungerechtfertigten Angriffen gegen unsere Institutionen zu machen.

Präsident und Geschäftsleitung
der Kur- und Wanderstationen des SLV.

Mitteilung der Schriftleitung

Im Annoncenteil unserer Zeitung erschienene *Bier-Inserate* haben uns eine Anzahl geharnischter Zuschriften eingetragen. Alle fordern, zumeist in kategorischem Ton, dass solche Reklamen nicht mehr erscheinen dürfen.

Dazu ist zu bemerken, dass zwischen dem von der Redaktion und dem SLV verantwortlich redigierten Text des Blattes und seinem typographisch deutlich abgetrennten Inseratenteil keine inhaltlichen Beziehungen bestehen. Das Inseratenwesen ist vertraglich ausschliesslich Sache der *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei.* Dass der Buchdrucker, seine Angestellten und Arbeiter auf die Einnahmen aus den heute schwer zu gewinnenden Annoncen angewiesen und dass der zahlenmässige Stand der bezahlten Anzeigen den finanziellen Vertragsrückhalt bedeuten, wird offenbar von denjenigen nicht erwogen, die diktatorisch eine scharfe Zensur des Anzeigenteils verlangen. Immerhin haben wir vorsorglich die Druckerei ersucht, das Einrücken der beanstandeten Reklameserie einzustellen und gleichzeitig den Zentralvorstand gebeten, uns über diese geschäftliche Angelegenheit Weisung zuhanden der Inseratenverwaltung der obgenannten Firma zu geben.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Bücherschau

Gottfried Keller, Sämtliche Werke. Auf Grund des Nachlasses mit Unterstützung der Regierung des Kantons Zürich herausgegeben von *Jonas Fränkel*. II. Abt., Band 14: *Gedichte 1846*. Verlag Benteli A.-G., Bern und Leipzig. XXXIII und 437 S.

Stellen wir das für uns wesentlichste Ergebnis von Fränkels Forschertätigkeit heraus: «Von den Kleinodien Nachgoethescher Lyrik birgt dieser Band, in seinem nicht zeitgebundenen Teil, die allerherrlichsten.» Und in welcher Reinheit leuchtet des Dichters Stirnreif auf! Aus abgrundtiefem Schacht sind diese kristalliniu wortelin gefördert worden. Wer die Odyssee von Kellers erstem Druckwerk mit dem Herausgeber nacherlebt, versteht, dass dieser die Gedichte nicht mehr in der gleichen Gestalt abdrucken durfte, sondern den Kellerschen Wortlaut wiederzugeben und damit die alten Klänge wiederzuerwecken hatte. Die Mühseligkeit der Aufgabe erhellt daraus, dass die Druckhandschrift verlorengegangen, der opferbereite Unternehmer also aus den erhaltenen Urschriften auf Schuttpfaden jeweilen zu der dem 1846er Drucke zeitlich nächsten Fassung vordringen musste, bis sich ihm Strophe um Strophe des Einzelgedichtes «in unveränderter Schönheit» enthüllte. — Wiederum hat Fränkel den sog. «Anhang» seiner Ausgabe zum Rechenschaftsbericht seines Lebenswerkes gestaltet. Jeder Eingeweihte wird ihm mit bewundernder Dankbarkeit das Plazet zubilligen. (Dass des Gelehrten Akribie S. XVI und XVIII zwei Druckfehler und derjenige auf S. 287/8 der Urfassung entgangen, verzeichnet der Splitterrichter.) Wer sich durch solche Tat als auserwählt erwiesen, «eines echten Dichters Verse zu betreuen», darf den Satz prägen: es gehöre zur Tragik wissenschaftlicher Bemühungen um Gottfried Keller, dass selbst, was sonst absolute Zuverlässigkeit verbürge, versagt habe. Wenn dabei sogar die Herausgebertätigkeit von Kellers Lieblingsjünger die Wertung «nicht exakt» trifft, was wäre erst von andern Editoren mit ihren Ausgaben und Auflagen, den allzuvielen, zu sagen. Mögen Herausgeber und solche, die es werden wollen, sich Fränkels Schule zum Ziehhaus werden lassen. Ein mustergiltig Vademekum ist zumal auch hier sein «*Anhang*» mit den zahllosen und neuen Angaben über die Entstehung der Gedichte 1846. Die Ausbreitung der Lesarten zeigt «das Wachsen eines Gedichtes, jeweilen von der ersten Eingebung aufwärts, das Werden jeden Verses, das Mühen um rhythmischen Wohllaut oder metrische Korrektheit». In Fränkel sind Sprachgelehrter und Schönheitsdeuter eins geworden. Denn nur zartestem Einfühlen hat sich diese Blütenpracht erschlossen. So darf auch so manches Gedicht — um noch ein Wort des Herausgebers zu gebrauchen — erst heute seine schönen Augen wieder aufschlagen. Ja, erst aus dieser Offenbarung «schaut das Gesicht des jungen Gottfried Keller uns an». Es ist zu hoffen, dass die im Unterricht annoch gebräuchlichen Lesarten ein für allemal in die endgültige Fassung umgegossen werden — Herausgeber und Verleger werden hiezu gern erbötig sein. — Ueber den Fortgang der Arbeiten an diesem Bande konnte sich der Aufmerkende in der Presse (Nationalzeitung, Corona u. a. O.) von Zeit zu Zeit Einblick verschaffen. Aber jene beachtenswerten Mitteilungen und Aufsätze liessen nicht im entferntesten ahnen, welche Saat hier aufgegangen ist. Fränkel hat sie auch diesmal in der «*Einleitung*» gespeichert. Die Geschichte des 1846er Bändchens verfolgt er mit tiefschürfender Schriftkenntnis. Sie gipfelt in der Schilderung von A. A. L. Follens, des jungdeutschen Emigranten, unheilvoller Schirmherrschaft, dessen Verballhornungen alle Tonstaffeln in Dur und Moll durchlaufen. Unübertroffen wiederum die überlegene Sicherheit stilkundlicher Würdigung von Geschehnis, Persönlichkeit und Wirken; vornehm-gediegen die historische Darstellung als Ganzes und im einzelnen (von dieser Warte aus untunlich darum, wenn auch menschlich zu verstehen, der missbilligende Seitenblick S. XVI oben); die Bemerkungen zu den «Vermischten Gedichten» ein unvergleichlicher Geschichtskursus, beispielsweise die Einführung ins «Jesuitenlied»; manche Wertung unauslöschlich, so: das erste Nachtlied (Nun bin ich untreu worden) «in seiner Herrlichkeit nur mit Novalis' Hymnen zu vergleichen». O glücklich der, den Ihr belehrt! zitiert der dankbare Leser. — So erweist sich denn dieser eine Band an sich schon als ein Lebenswerk. Und wem am Schlusse das unscheinbare Handsiegel «Begonnen 1921; vollendet 1935. J. Fr.» nicht entgangen ist, bescheidet den Dichter: Aller Grösse Keim, er heisst Entsagung. —

Ein Dankeswort auch dem Verleger für die feiertägliche Gewandung. Das Nachbild des Vordruckblattes vermag ja wohl sein Urstück aus der Offizin «Orell, Füssli und Comp. in Zürich» nicht ganz zu decken. Um so eindringlicher spricht ein anderer Zeuge: die Illustration des «Jesuitenliedes» von Martin Disteli, mit Kellers Versen, beide nach der Wiedergabe in der «Freien Schweiz» (vom 3. Februar 1844) faksimiliert. Reizvoll auch — als Einlage — die Kellersche Schlussvignette zu den 27 Liebesliedern, den Dichter mit seiner Harfe ergötzlich karikierend.

h. sch.

Dr. Jean Wintsch: *Les premières manifestations motrices et mentales chez l'enfant*, 174 S. Verlag Payot & Cie, Lausanne. Fr. 4.—.

«Commençons par alimenter la motilité, telle est la première besogne de l'éducateur», ist eine Schlussfolgerung, die der Verfasser aus seinen naturwissenschaftlich gegründeten, gründlichen Studien am Säugling, Kleinkind und Schulkind zieht. Die Mannigfaltigkeit der Bewegungsaufgaben verfeinert die «Reflexgestalt« des kleinen Menschen. Damit ist mehr gewonnen, als auf den ersten Augenblick hin sichtbar wird. Reflex ist alles! selbst Aufmerksamkeit, Intelligenz, Moral —. Wer sich für eine physiologische Pädagogik aus einem Guss interessiert — die Sprungstellen dieses Gusses werden ihm nicht entgehen —, der greife nach der Arbeit von Wintsch, des Schularztes von Lausanne. Vornehmlich unsere Bewegungsprinzipler dürften sie als eine Stütze ihrer Auffassungen willkommen heissen. *M. S.*

Dr. Otto Weiss, Prof. am Kantonalen Gymnasium Zürich: *Volk und Staat der Schweizer*, 183 S. Verlag Schulthess & Co., Zürich 1936. Fr. 2.50.

Das soeben erschienene Buch will in knapper Form «ein Gesamtbild des privaten, gesellschaftlichen und staatlichen Tätigkeitsbereiches des Schweizers» bieten. Es soll jedem Schweizer, dem vaterländische Probleme zu denken geben, ein Führer im Selbststudium sein. Im Vorwort sagt der Verfasser, das Buch wende sich besonders an die schweizerischen Mittelschüler der Oberstufe.

Nach einer kurzen geographisch-historischen Einleitung stellt der Verfasser Volkswirtschaft, soziale und kulturelle Verhältnisse der neuen Schweiz dar. Der grösste Abschnitt schildert leichtfasslich und höchst aufschlussreich den Staatsaufbau in Bund und Kantonen, die verfassungsmässigen Rechte und Pflichten der Bürger, das politische Leben der Gegenwart, Zivil-, Straf-, Staats- und Verwaltungsgerichtsbarkeit und schliesslich die Landesverteidigung. Für alle erwähnten Gebiete findet der Leser reichlich Aufschluss in vielen Fragen, für die er sonst auf die Rechtsliteratur, auf statistische Werke und teure Lexika angewiesen sein dürfte. Mancher Begriff, den Tagespresse und Diskussionsvoten oft zu Unrecht als bekannt voraussetzen, wird in leichtfasslicher Form erklärt. Die Ausführungen über alte und neue Staatstheorien, über öffentliche Meinung, Presse, Parteien und Bünde orientieren vorzüglich, und was über Wirtschafts- und Sozialpolitik gesagt wird, führt den angehenden Referendumsbürger in bester Weise in die aktuellen Probleme der modernen Schweiz ein. Weil das Buch als Lehrmittel gedacht ist und weil es verschiedene politische und wirtschaftliche Probleme bespricht, wird es ihm, wie der Verfasser selbst es erwartet, an mancherlei Kritik nicht fehlen. Sie ist ihm aber willkommen, denn er bittet im Vorwort alle Leser, die sein Werk im Unterricht gebrauchen, ihm ihre Erfahrungen rückhaltlos mitzuteilen.

Das Buch, dessen Preis sehr niedrig gehalten ist, kann nur empfohlen werden. Denjenigen Lehrern, die in Verbindung mit neuerer Schweizergeschichte Staats- und Verfassungskunde zu unterrichten haben, wird es ein sehr nützliches Hilfsmittel sein.

F. S.

Heinrich E. Kromer: *Von Schelmen und braven Leuten*. Ein Anekdotenbuch. Staackmann, Verlag, Leipzig.

Kromer erzählt fröhliche Schwänke, allerlei schnurrige und besinnliche Begebenheiten und erweist sich als eigenwilliger, scharf beobachtender, besinnlicher und manchmal etwas kauziger Erzähler. Sein Stil ist gepflegt, oft knapp und scharf, dann wieder behaglich. Die Anekdoten betreffen in der Hauptsache die Gegenwart und sind sehr oft ein Schuss ins Schwarze. Kromer hat uns ein Buch geschenkt, dessen man sich gerne erinnert. *Bt.*

Die Verkehrserziehung in der Schule, eine methodische Wegleitung für den Lehrer, von E. Hürlimann, Sekundarlehrer in Laupen, Verlag Paul Haupt in Bern, Einzelpreis Fr. 1.80, ein sehr empfehlenswertes Bändchen, das dem Lehrer alles Nötige in die Hand gibt, um die Kinder über das Verhalten auf der Strasse aufzuklären. Die Wegleitung berücksichtigt ländliche und städtische Verhältnisse in gleicher Weise und wird sämtlichen Lehrpersonen der Schweiz wertvolle Dienste leisten.

Nach einer kurzen Einleitung behandelt der Verfasser die wichtigsten Verkehrsvorschriften für Fussgänger, Radfahrer, Fuhrwerke usw. gibt nachher nützliche methodische Winke über die Gestaltung des Verkehrsunterrichtes und zeigt, wie der Stoff auf die einzelnen Schuljahre verteilt werden kann. Einige Tabellen enthalten interessantes Material aus der Unfallstatistik, das die Schüler zu allerhand Berechnungen veranlassen wird.

W. Moser, Bern.

Empfehlenswerte Ausflugs- und Ferienorte

Vitznau Hotel Alpenrose

Altbek. Haus. Prima Küche u. Keller. Gesellschaftssaal u. gr. Garten. Für Schulen u. Vereine mäss. Preise. **Baumann-Lang.** 765

Thierfehd bei Linthal

Hotel Tödi

Schönster Ausflugspunkt für Schulen. Mässige Preise. — Tel. 89. 900
Höfl. empfiehlt sich **Peter Schiesser.**

Kurhaus Aeschen 1 Std. ob Näfels

ruhige, staubfreie Waldlage. ¼ Stunde z. Obersee. Touren auf Brünnelistock, Zindel, Rauti, Klöntal, Wäggital. — Massenlager f. Schulen u. Vereine. Schatt. Gartenwirtsch. Butterküche. 11 Fremdenbetten. Parkplatz. Tel. 44.072. (959) **A. Fischli-Bamert.**

LENK • Hotel HIRSCHEN

Für Schulen und Vereine billige Preise u. geeignete Lokalitäten. Prosp. bereitwilligst d. **J. Zeller-Matti,** Tel. 4. 998

Innertkirchen Hotel Alpenrose

Gutbürgerliches Passanten- u. Ferienhaus. Geräumige Lokalitäten, für Vereine, Gesellschaften u. Schulen besonders geeignet. Mässige Preise. Garage. Telephon 511.
876 **E. Urweider,** Besitzer.

MURTEN Brasserie-Garten 1056

b. Schloss, m. Aussicht a. See. Gr. schattiger Restaurationsgarten. Vereinssäle. Spez. geeignet f. Schulen u. Vereine. — Tel. 2.58. Mit best. Empf. **Fam. A. Bohner-Hirsbruner.**

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Alkoholfr. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7
Telephon 27.227
In der Nähe des Zoologischen Gartens

Alkoholfreies Kurhaus Rigiblick, Zürich 6
Telephon 64.214

Alkoholfreies Restaurant Platzpromenade
beim Landesmuseum, Zürich 1
Telephon 34.107 943

Jugendherberge Schaffhausen eröffnet!

Prächtige Lage am Rhein, Nähe der Badanstalt, 30 Betten mit Wolldecken, gesonderte Räume für männliche und weibliche Besucher. Wasser im laufenden Brunnen vor dem Hause. Schattiger Hof am Rhein. Vorläufig noch keine Küche. Anmeldung von Schülergruppen beim Obmann der JH Schaffhausen, **H. Hunziker, Lehrer, Vordergasse 86, Schaffhausen.** 1159

Zu vermieten:

schön möbliertes, grosses, sonniges 1158

Balkon-Zimmer

mit Zentralheizung, Piano- und Badezimmer-Benützung. In der Nähe vom neuen Schulhaus in Altstetten, darum günstig für Lehrer. - Anzufragen bei **Frau Helg-Cavelti, Mürtschenstr. 39, Zürich 9,** Tel. 55.755.

NYON

Ein bis zwei junge Töchter welche die Schule zu besuchen wünschen, finden Aufnahme bei Familie, welche ein conf. Chalet in schönster Lage bewohnen. Familienleben. Für Auskunft wende man sich an **M. Dufour, Chalet des Roches, Nyon.** 1161

Verheiratet?

Freilich! Dann verlangen Sie meine neue illustrierte Preisliste **L 101** über Sanitätswaren gratis verschloss. Vertrauenshaus seit 1910. 433

Sanitätsgeschäft P. Hübscher
Zürich 1, Seefeldstr. 4

Darlehen

für alle Zwecke an Solvente auch ohne Bürgen, prompt, diskret und billig. Keine Anteilscheine und Wartefristen. 577

INLANDBANK
Zürich Tödistr. 20

+ Sanitäts- + und Gummiwaren

Krampfadernstrümpfe, Bein- u. Umstandsbinden, Bruchbänder, Clysospritzen, Irrigateure usw.

F. Kaufmann, Zürich
Kasernenstrasse 11 525
Auf Wunsch illustr. Preisliste franko

• Darlehen

an Beamte bis zu Fr. 500.- gewährt Selbstgeber gegen Ratenrückzahlung. Offerten mit Rückporto (20 Rp.) unter Chiffre **V 10924 an Publicitas Zürich.** 885

Kollegen werbet für die Schweizerische Lehrerzeitung!

Spezialpreise für

Blockflöten

Um den Schülern die Anschaffung eines einwandfreien Instrumentes zu erschwinglichem Preise zu ermöglichen, offerieren wir der Lehrerschaft die bestbewährte

C-Sopran-Blockflöte „Herrnsdorf“ zu Fr. 6.- statt Fr. 8.-

Auf die übrigen Modelle der Marke „Herrnsdorf“ gewähren wir Lehrern **10% Rabatt**

Verlangen Sie unsern ausführlichen Blockflötenprospekt.

HUG & CO.

Zürich, Basel, Luzern, St. Gallen, Winterthur, Neuchâtel, Solothurn, Lugano

Vereins-Aktuare

bestellen Drucksachen jeder Art vorteilhaft in der gut eingerichteten Druckerei der «Schweizerischen Lehrerzeitung». Gute Bedienung.

AG. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei + Zürich

BEZUGSPREISE:

		Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . .	Fr. 8.50	Fr. 4.35	Fr. 2.25
	Ausland . . .	Fr. 11.10	Fr. 5.65	Fr. 2.90

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.50 für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 6.50 für das Jahresabonnement. — *Postcheck des Verlags VIII 889.*

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *A.-G. Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei, Zürich,* Stauffacherquai 36-40, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

Landesbibliothek
AZ Bern